

Ultimatum 46



Es war einmal...

{Once Upon a Time...}

o.u.t.

ehemaligenverein der kantonsschule am burggraben, postfach, 9001 st.gallen

**GUTES PROJEKT UND
KEINE KOHLE?**

**JOIN
THE CLUB.**

Es gibt Vereine. Und es gibt **o.u.t.**
Versucht's mal bei uns. Fragen kostet ja nichts.

Special services for special pupils.



Editorial

Lea Truniger

Es war einmal... Märchen? Kinderkram? Nichts für uns doch so coolen Kantischüler? Für was brauchen wir alberne Geschichten über Prinzessinen und rot bekappte Mädchen? Sind wir nicht schon lange aus dem Alter, in dem wir an Wunder glaubten, an der Fasnacht in rosa Röckchen und silbrigem Krönchen herumstolzierten und ernsthaft glaubten, ein echter Prinz würde uns mit einem Schmätzchen auf die Lippen aus dem Ach-wie-sind-die-Kindergartenprobleme-doch-schlimm-Leben wachküssen herausgewachsen? NEIN! Auch wenn unser Znüni nicht mehr aus einem in eine Karotte gschnitztem Krokodil besteht und die Stimme Trudi Gersters aus dem Kassettenre-

korder uns nicht mehr bedröhnt, bis wir endgültig eingeschlafen sind, Märchen werden uns doch unser ganzes Leben begleiten. Vielleicht wurde der Anfang von „Es war einmal ein schöner Jüngling“ in „Ein Baum ist auf die Strasse gefallen und der Schnee war wirklich zu hoch um mit dem Velo zu in die Schule zu kommen“ umgewandelt und die Autoren sind nicht mehr die Gebrüder Grimm sondern Rosamunde Pilcher und Dan Brown, doch im Ansatz ist alles beim Alten geblieben: Geschichten und Märchen sind da, um unsere vielen Ferien spannender zu gestalten und unsere Lange-weile zu vertreiben. Also, bitte umblättern und schauen, was für märchenhafte Sachen wir

uns bei dieser Ausgabe ausgedacht haben; vom bösen Wolf über einen Open-Air-Krimi bis zum modernen Märchen ist alles vorhanden. Und da wir noch immer von

- dem Schweizer Verband der Raiffeisenbanken
- dem Ehemaligenverein O.U.T
- dem Rektorat
- dem Restaurant Molino

unterstützt werden, sind wir noch nicht gestorben und können euch das Ulti auch ein weiteres Mal gratis überreichen.

Eure Ultiredaktion

Inhaltsverzeichnis

Editorial	3	Die Glaubwürdigkeit der Presse	22
Märchen		Poesie	
Nachtfieber	6	Der Liebe Fluss	21
Die zwei Liebenden	8	Comíc	7, 26
... und Dornröschen nahm die Kettensäge	9	Kreuzworträtsel	16
Aladdin: Wie es wirklich war	24	Aufgefallen	17
Austauschjahr		Gametipp	25
English School – ein Bericht von einem Austauschjahr in England	4	Lehrersprüche	13, 15, 17
Krimi		La prévision	26
Von wegen Vandalismus	18		
Wissen			
... und der böse WOLF	12		
Der Papst, der es nicht werden wollte	14		



English School – ein Bericht von einem Austauschjahr in England

Simon Bock

Die englische Schule? Nein, leg diesen Text nicht weg, nur weil der Titel das Wort Schule enthält. Vielleicht hast du die Kanti gerade bis zum Hals satt, genau wie ich, bevor ich letzten Sommer für ein Jahr nach England kam. Dann sind diese Zeilen womöglich eine Entscheidungshilfe für dich. Weggehen nützt. Ich habe eine neue Kultur kennen gelernt, viele Freundschaften geschlossen und zudem mein Leben genossen. Auch wenn England so nahe scheint, stehen Lebensweise und die Mentalität der Leute teilweise genau im Kontrast zum Leben in der Schweiz. In diesem Text möchte ich von meinen Erfahrungen schreiben, die auch grossenteils mit der Schule in Verbindung stehen.

College

Seit nun mehr als einem halben Jahr besuche ich das College in Liskeard, einem kleinen

Städtchen in Cornwall, im Südwesten von England. Ein College, auch genannt Sixth Form, ist vergleichbar mit einem Gymnasium. Es ist die letzte Schule vor der Universität. Im Unterschied zum Schweizer System geht man jedoch nur zwei Jahre auf ein College, da die vorangehende Pflichtschule bereits elf Jahre dauert. Das ist jedoch nicht der einzige Unterschied zwischen der Sixth Form und der Kanti. Das englische Schulsystem basiert auf Methoden und Prinzipien, die man so in der Schweiz nicht kennt.

Grundsätzlich gilt die Sixth Form eher als Universitätsvorbereitung, denn als Ort eines allgemein bildenden Unterrichts. So wählt man nur drei oder vier Fächer, an denen man interessiert ist und die man sich auch als späteres Studium vorstellen könnte. Dieses System bringt meiner Meinung einige Vorteile mit sich, da durch das grössere Interesse der Schülerinnen und Schüler eine bessere

Lerngrundlage geschaffen wird und diese durch eine intensive Behandlung einzelner Themen noch verstärkt wirkt. Natürlich wird kein so hohes Allgemeinwissen erworben, dafür werden die individuellen Stärken gefördert.

Das Angebot ist vielfältig und variiert je nach College. Es beinhaltet die gewohnten Fächer Mathe und Englisch, doch auch Sport, Tanzen und Singen bis hin zu Fotografie oder Filmstudies. Die geringe Anzahl Fächer wirkt sich natürlich erfreulich auf meinen Alltag aus: 17 Lektionen pro Woche, Schulbeginn um 8.50 und Schluss um 15.30 und viele free periods.

Allerdings werden bedeutend mehr Hausaufgaben gegeben und Selbststudien gefordert, die dann einen grösseren Teil der Freizeit in Anspruch nehmen.

Sport

Nebst Schularbeiten spielt der Sport bei den allermeisten

Das englische Schulsystem

- **Primary, Secondary School and College**

Grundsätzlich gibt es drei Schulen, wobei noch zwischen privaten und staatlichen unterschieden werden müsste. Die Primary School (6 Jahre) und die Secondary School (5 Jahre) sind obligatorisch. In England gibt es nur eine Mittelstufe, nicht wie bei uns Sekundar, Real und UG. Danach steht das College als freiwillige Möglichkeit zu Verfügung.

- **Exams – GCSE and A-Levels**

Am Ende von Year 11 absolvieren alle Schülerinnen und Schüler die GCSE Prüfungen. Doch schon zuvor besteht die Möglichkeit bestimmte Fächer abzuwählen. Im Year 12 werden die AS-Levels und im Year 13 die A2-Levels geschrieben. Zeugnisse gibt es nicht und die Arbeit in den Lektionen wird nicht bewertet. Somit zählen einzig diese halbjährlich stattfindenden Prüfungen. Eine Aufnahme in eine Universität hängt von den Resultaten in diesen Prüfungen ab, doch eine mehrfache Wiederholung ist möglich.

- **Sets**

Klassen, wie sie wir in der Schweiz kennen, existieren nicht. Stattdessen gibt es Sets – Leistungsklassen. Je nach Vermögen in einem Fach wird man in eine besseres oder schlechteres Set eingeteilt.

- **Absenzwesen**

Es gibt grundsätzlich zwei Arten zur Kontrolle der Anwesenheit: Die Registration, die jeden Tag vor der ersten Lektion und am Mittag stattfindet, und die einzelnen Lektionen. Für die ersten elf Jahre muss eine Absenz mit Unterschrift der Eltern eingereicht werden. Das englische Gesetz sieht vor, dass der Schulbesuch bis 16 obligatorisch ist und verpflichtet Eltern ihre Kinder in die Schule zu schicken. Im College muss man in 80% der Registrations anwesend sein, ansonsten besteht die Möglichkeit, dass für die Prüfungen bezahlt werden muss, was aber sehr selten der Fall ist. Bei zu häufigem Schwänzen der Lektion beklagen sich die Lehrer.

Schülerinnen und Schülern eine grosse Rolle. Football ist bei weitem am verbreitetsten, was sich darin zeigt, dass beinahe jeder, wie ich übrigens auch, in irgendeinem Club spielt. Um dem Vorurteil Fussball sei ein Männersport zuvorzukommen: Frauenfussball ist hier verhältnismässig sehr populär. Doch auch Sportarten wie Rugby, Cricket, Landhockey, die bei uns kaum anzutreffen sind, oder Golf sind beliebt. Sport ist auch in der Schule anzutreffen, wobei es einen obligatorischen Sportunterricht, wie wir ihn kennen, nur in den tieferen Klassen gibt. Jedes College stellt Teams in diversen Sportarten zusammen, die gegeneinander antreten, oft in Freundschaftsspielen, aber auch in einem nationalen Cup. Nebst sportlichen Aktivitäten organisiert die Schule eine ganze Reihe von social events. So findet zum Beispiel zweimal im Jahr ein Ball für die ganze Sixth Form statt. Im letzten halben Jahr ging ich ausserdem mit der ganzen Sixth Form in einen Vergnügungspark und an ein Rugbymatch. Jedes College hat zudem einen common room - eine social area für die Studenten mit Sofas, Musikanlage, tablefootball und auch eine kleine Küche ist vorhanden. Freilektionen und der Lunch werden dort gemeinsam verbracht. Es entsteht ein guter Zusammenhalt unter allen Studenten, das sind im Falle von



Liskeard etwa 250. Auch in den Ausgang gehe ich oft mit Freunden aus der Schule.

Ausgang

Zur englischen Kultur muss unbedingt das Pubwesen gezählt werden. So wird jeder, der mal nach England kommt, nicht um einen Besuch in einem typischen Pub herumkommen. Ein typischer Pub zeichnet sich aus, wie einer meiner englischen Freunde meinte, „dass ein Pooltable, Dart und eine Jukebox vorhanden sind.“ Ob für einen ruhigen Drink unter der Woche, für einen Fussballmatch im TV oder für den Ausgang am Wochenende, ein Pub „is the place to be“, für alle und jeden. So ist auch nicht weiter erstaunlich,

dass ich einen nicht unwesentlichen Teil meiner Freizeit in den Pubs verbringe. Hier habe ich viele Bekanntschaften gemacht und es ist immer wieder interessant, mit den unterschiedlichsten Leuten in den Pubs ins Gespräch zu kommen. Kontakte zu knüpfen war für mich kein Problem, da die meisten Engländer gastfreundlich, höflich und sehr interessiert an allem Neuen sind. Vorurteile gegenüber Deutschen zum Beispiel sind kaum bemerkbar, im Gegenteil, strangers faszinieren sie.

Dass viele Engländer binge-drinking betreiben trifft übrigens weit gehend zu. Deswegen schliessen die Pubs bereits um Mitternacht.

Unabhängigkeit - Selbstverantwortung

Teenager verbringen hier viel Zeit in den Pubs oder Clubs, mit Fussballspielen oder Ausschlafen. Ein Leben, wie es für einen Kantischüler kaum vorstellbar ist. Man geniesst eine relativ hohe Unabhängigkeit und Freiheit, sowohl in der Familie als auch in der Schule. Hausaufgaben sind zum Beispiel oft freiwillig und das Absenzenwesen nicht allzu strikt. Eine attendance von achzig Prozent ist ausreichend, womit teilweises Schwänzen erlaubt wird. Disziplinarische Massnahmen gibt es nicht, doch muss bei einer zu geringen Anwesenheit für die Kosten der Abschlussprüfungen



(A-Levels) aufgekommen werden.

Doch oft habe ich das Gefühl, Jugendliche sind hier mehr auf sich gestellt und haben eine grössere Eigenverantwortung in Bezug auf ihre Zukunft. Um in der Schule erfolgreich zu sein und eine gute Universität zu besuchen, braucht es Disziplin ausserhalb der Schulstunden. Diese reichen nämlich nicht aus, um gute Resultate in den A-Levels zu bekommen. Ein Selbststudium ist notwendig.

Eltern geben ihren Kindern grosse Freiräume. Viele Verbote und Vorschriften gibt es nicht, jedoch auch keine finanzielle

Unterstützung. Taschengeld bekommt kaum jemand und so muss sich fast jeder nach der Schule oder am Wochenende durch einen Nebenjob kämpfen, um das teure Leben hier in England zu finanzieren. Auch das Studium muss selbständig finanziert werden, was Studenten zwingt, einen Kredit aufzunehmen.

So wie ich es sehe, gelten hier für Jugendliche weniger Regeln und sie werden weniger kontrolliert. Doch die damit verbundenen Verantwortungen machen das Leben auch nicht immer einfacher.

Ein Austauschjahr

Beinahe ein Jahr lebe ich hier in England in einer Gastfamilie, weit weg von Familie und Freunden. Natürlich sehne ich mich manchmal nach Hause. Aber das unabhängige Leben, das ich hier führe, geniesse ich in vollen Zügen. Zum ersten Mal bin ich auch auf mich alleine gestellt, weg vom Kantialltag und fast immer kann ich machen, zu was ich Lust habe. Zudem gewinne ich sehr viele Freunde und lerne von einer anderen Kultur. Ich kann ein Austauschjahr nur weiterempfehlen. Es ist eine einmalige Chance und sicherlich eine sehr wertvolle Erfahrung.

Nachtfieber

Alexander Brühlmann

Ich war im Saturday Nightfever und fuhr gerade in meinem Mercedes Benz durch die Streets of Philadelphia, da sah ich am Strassenrand eine Lady in Red. Ich drehte die Music leise, fuhr nebenan und stieg aus. Sofort spürte ich Butterflies, oder waren es doch Flugzeuge im Bauch? Ich fragte mich: Who`s that girl? So ging ich also cool zu ihr hin und quatschte sie an: Heute muss wohl mein Lucky Day sein. Ich treffe hier ein Wonderwall mitten auf The Long and Winding Road. Wie heisst du? Das süsse Mädchen stellte sich als Aisha vor. Sie erschien Lovely Touched von mir. Ich fixierte ihr Gesicht und starrte in zwei wunderschöne,

grau- blaue Augen. Sie erschien mir wie eine Alperose. Ich hätte noch 21 Questions zu stellen gewusst. Doch plötzlich hupten die Autos, die hinter meinem



Wagen warteten. Ich nahm meine Tempos hervor, wurde zum Paperback Writer, kritzelte meine Nummer darauf, drückte ihr den Fetzen in die Hand und flüsterte: Gib mir einen Call. Sie hastete mir einen Kiss auf die Wange und war dann Wal-

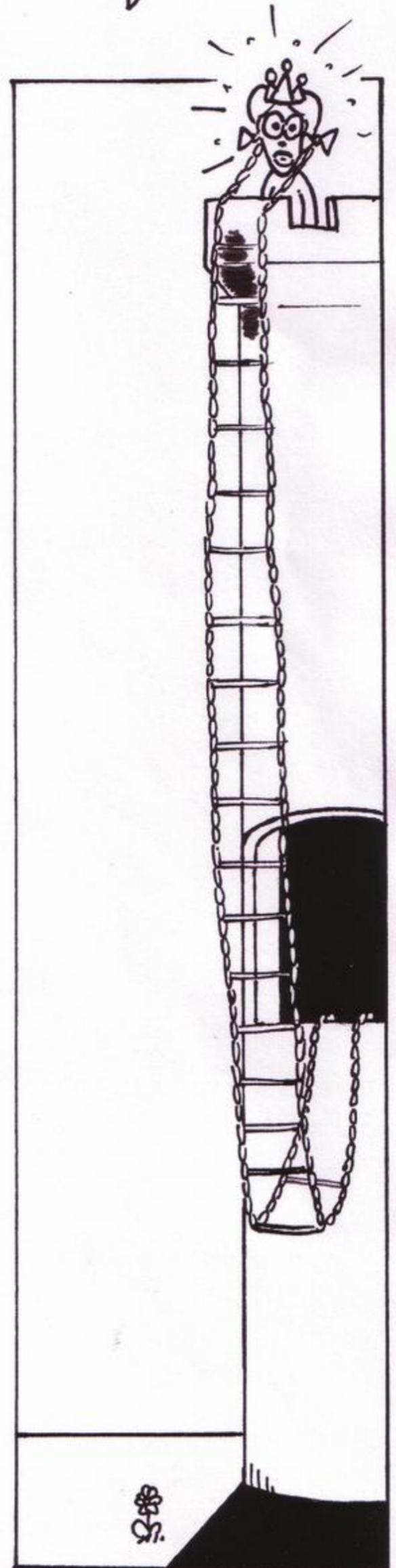
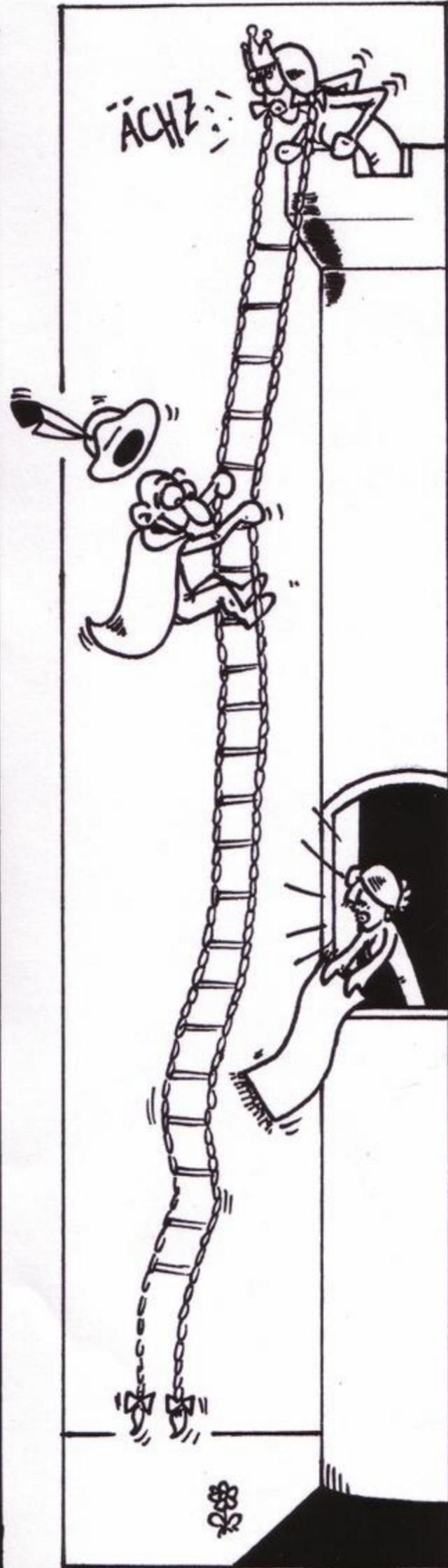
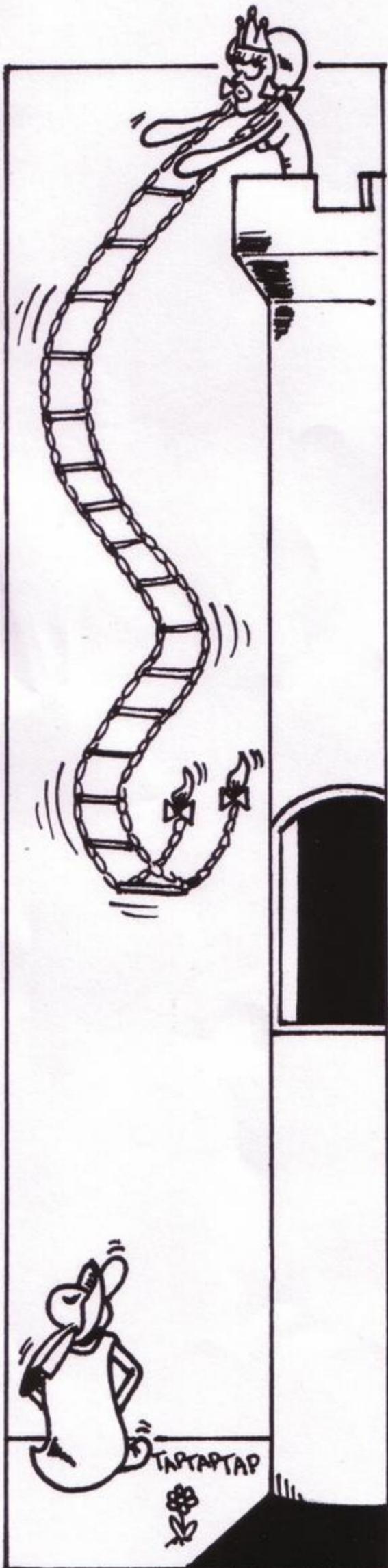
king Away. Im Auto: Plötzlich, nachdem ich im Rückspiegel die Lippenstiftreste des Kusses Saw, war ich Numb und ein einziger Dreamer. Es loderten die Gefühle wie Fүүr u Flamme

und I hät no viu blöder ta, wäre der Drive dann nicht zum Thriller geworden. Und wenn ein Lied im Radio lief, konnte ich mich kaum mehr konzentrieren. Anstatt In da Club, wo ich ursprünglich hinwollte, fuhr ich nach Sweet Home Alabama. Kaum dort angekommen, torkelte ich in ein Badezimmer und sprach zu dem Man in the Mirror:

All You Need is Love. Ich erlitt eine halbe Herzattacke, als das Handy klingelte, mein Kopf schrie SOS. Ich schnappte nach der Taste und hatte gleich den ganzen Wecker in der Hand. Ich war im Boulevard of Broken Dreams.

märchenhaft

by *flur*



Die zwei Liebenden

Arno Noger, Rektor

Die Geschichte der zwei Liebenden hat mich sehr beeindruckt, als ich in meinen ersten Studiensemestern vom Schicksal des Liebespaars aus der Normandie erfuhr. Wenn ihr fünf Minuten Zeit habt, solltet ihr weiter lesen...!

Ein normannischer König hatte eine wohlgezogene, hübsche Tochter. Weil er nur ein Kind hatte, war er ihr ganz besonders verbunden. Zahlreiche mächtige Ritter hielten um ihre Hand an, aber der König wollte sie niemandem in die Ehe geben, weil er auf ihre Gesellschaft nicht verzichten wollte. Seit dem Tod der Königin war die Tochter sein einziger Trost. Die Leute machten sich über seine Haltung so ihre Gedanken und auch die Verwandten kritisierten ihn. Als er vom öffentlichen Gerede erfuhr, wurde er sehr traurig. Um Heiratsanträge möglichst definitiv abzuschrecken, liess er verkünden, dass nur der seine Tochter heiraten dürfe, der sie mit eigenen Händen von der Stadt bis auf den Gipfel des nahe gelegenen Berges hinauftragen könne und zwar ohne anzuhalten.

Viele junge Herren versuchten es, aber über die halbe Wegstrecke hinaus kam niemand. Die Heiratsanfragen wurden selten. Der hübsche und ritterliche Sohn eines Grafen, der sich bei seinen Besuchen am Hof des Königs verliebte, hatte das Glück, seine Liebe erwidert zu sehen. Die beiden Liebenden trafen sich häufig und fragten sich, was zu tun war. Der junge Graf war nicht so stark, als dass er die Geliebte hätte auf den

Berg tragen können und eine Flucht kam für die Tochter des Königs nicht in Frage, weil sie wusste, dass ein solches Vorgehen ihrem Vater das Herz brechen würde.

Eine im weit entfernten Salerno wohnende Tante hätte jedoch magische Fähigkeiten und sei in der Lage, einen Trank zuzubereiten, der die Körperkräfte vervielfache. Auf diese Weise sei dann die Forderung des Vaters zu erfüllen. Nach langer Reise kam der junge Graf mit dem Zaubersaft in die Normandie zurück und bat den König um die Möglichkeit, seine Stärke zu beweisen, indem er seine Tochter auf den Gipfel des Berges trage. Diese Idee schien allen Anwesenden fern von jeder Realität, aber dennoch wurde ein Datum für den „Wettbewerb“ angesetzt. Die Königstochter fastete, um eine möglichst leichte Last zu sein und erschien zum festgesetzten Termin nur mit einer leichten Tunika bekleidet.

Der junge Graf nahm die Königstochter in seine Arme und gab ihr das Fläschchen mit dem Zaubersaft, den er sich für den Moment eines Schwächeanfalls aufsparen wollte. Ohne Schwierigkeiten kam er bis zur Mitte des Hangs. Verrückt vor Freude, dass ihm der Aufstieg so gut gelang, vergass er den Zaubersaft und stieg weiter auf. Die Königstochter merkte, dass er langsam müde wurde und forderte ihn auf, vom Zaubersaft zu trinken. Der Geliebte aber fühlte sich immer noch stark und wollte unter keinen Umständen seine Konzentration durch das Trinken in Gefahr bringen. Er glaubte, das Ziel

aus eigener Kraft erreichen zu können. Mit grösster Anstrengung kam er auf dem Gipfel des Berges an ... und brach zusammen. Die Königstochter glaubte an eine Ohnmacht und will dem Geliebten den Zaubersaft einflössen, aber der Tod war schon eingetreten. Sein Herz war an der erbrachten Leistung zerbrochen. In ihrer Trauer verschüttete sie den ganzen Zaubersaft über den Bergabhang, an dem seither eine Vielfalt von Medizinalkräutern wächst. Der Schmerz über den Verlust des Geliebten war so gross, dass auch ihr Herz aufhörte zu schlagen. Der Verlust traf den König tief, und die Trauer des ganzen Landes war gross. Der König gab den beiden Liebenden in einem Marmorsarg auf der Spitze des Berges ihre letzte Ruhestätte.

Erzählt wurde die Geschichte von „Marie de France“ im 12. Jahrhundert. Ihr Text ist in altfranzösischer Sprache gehalten: Am Ende des Textes findet ihr einen Auszug zu den Ereignissen auf dem Gipfel des Berges!

Warum sollen wir Interesse an so alten Texten haben? Zunächst, weil sie schön sind und Gedanken festhalten, die aufgrund ihrer Qualität Jahrhunderte überdauern haben. Dann aber auch, weil das Gymnasium der Ort ist, an dem Themen behandelt werden sollen, die über die Tagesaktualität hinausgehen. Gemäss dem Rahmenlehrplan für das Gymnasium soll (auch) Folgendes im Französischunterricht erfolgen: „Die Schülerinnen und Schüler studieren und

Walden

erörtern exemplarisch Kulturzeugnisse der Gegenwart und der Vergangenheit. Diese authentischen Zeugnisse erlauben es ihnen, die ästhetischen und emotionalen Dimensionen der französischsprachigen Welt mit

Original

La pucele vit sun ami
Cuida k'il fust en paumeisuns.
Lez lui se met en genuilluns;
Sun beivre li voleit doner,
Mes il ne pout od li parler.
Issi murut com jeo vus di.
Ele le pleint a mut haut cri,
Puis ad geté e espaundu
Le veissel u li beivre fu.

ihrer eigenen, in Entwicklung begriffenen kulturellen Identität in Beziehung zu setzen und sich so eine echte interkulturelle Kompetenz zu erwerben.“ (RLP, Seite 42). Sind solche Ziele **realistisch** oder nur im

„Märchen“ erreichbar? Wir müssen uns im Unterricht hohe Ziele setzen. Und auch darum habe ich euch diese Geschichte aus dem 12. Jahrhundert erzählt.

Französische Übersetzung

En voyant ainsi son ami,
la jeune fille croit qu'il s'est évanoui.
Elle se met à genoux près de lui
et veut lui donner son philtre,
mais il ne peut plus lui parler.
Il est mort comme je viens de vous le dire.
La jeune fille, elle, se lamente sur lui
et pousse de grands cris, puis elle vide et jette le
flacon qui contenait le philtre.

...und Dornröschen nahm die Kettensäge

Simone Hilber

Es war einmal vor langer, langer Zeit.... Nun, was war denn da? Prinzen riskierten für eine Heldentat Kopf und Kragen, junge, arme Bauernmädchen bezirzten gut aussehende Könige mit ihrem natürlichen Charme und böse Hexen wollten kleine Kinder fressen? Ich muss euch enttäuschen, denn das sind alles Lügengeschichten. Und da dies sonst keiner tut, werde ich euch aufklären.

Beginnen wir mit dem Märchen aller Märchen: Rotkäppchen.

Die Geschichte dieses kleinen Mädchens hat sich ganz anders zugetragen, als es in den Märchenbüchern steht. Rotkäppchen war in Wahrheit eine verwöhnte Vorstadtgöre, die bei ihren Nachbarn eher als Rotnäschen bekannt war. Sie klaute Zigaretten im Tante-Emma-Laden um die Ecke, pinkelte auf den Sportplatz und soff literweise Klosterfrau Melisengeist, da

ihre Mutter alle anderen alkoholhaltigen Flüssigkeiten aus dem Haus verbannt hatte, um ihr Kind möglichst vom Alkohol fernzuhalten. Mit der Zeit funktionierte die Strategie der Mutter, da bald kein Medizinfläschchen mehr übrig war. So gewann sie das Vertrauen in ihre Tochter zurück und beauftragte sie, zur Grossmutter zu gehen, da diese, gerade frisch aus dem Gefängnis entlassen, etwas Gesellschaft nötig hatte. Die Mutter erhoffte sich auch, dass die Grossmutter das Mädchen vor der grossen, bösen Welt warnen würde. Sie stellte der alten Frau einen Korb mit nützlichen Dingen zusammen. Zum einen war da eine Flasche Traubensaft, alkoholfrei versteht sich, eine Büchse Ravioli, zwei Tüten Fertigsuppe und eine Haftcrème für ihr Gebiss. Grosszügig versteckte sie noch hundert Franken, die sie von den Geldern für Alleinerziehende abzog, in der Packungsbei-

lage der Haftcrème. Mit diesem Korb und einer Packung Zigaretten machte sich das Mädchen auf den Weg.

Aufgepasst, jetzt kommt der wahre Teil der Geschichte: Rotkäppchen oder besser Rotnäschen konnte nur zur Grossmutter gelangen, wenn sie durch einen finsternen Wald ging. Leider konnte sie ihr Töffli nicht mehr benutzen, da sie es zu Schrott gefahren hatte, als sie auf der Flucht vor einer Alkoholkontrolle der Polizei zwei oder drei Fussgänger und einen Ampelmasten übersehen hatte. So trottete das Mädchen durch den Wald und rauchte hin und wieder eine Zigarette. Plötzlich sprang ein Wolf aus dem Gebüsch und brüllte aus Leibeskräften. „Was ist, willst du mich jetzt fressen?“, fragte Rotnäschen und stiess ihm den Rauch ins Gesicht. Der Wolf entgegnete erbost: „Nein, ich bin Vegetarier! Aber mach diese



verdammt Kippe aus, du ver-seuchst meinen Gemüsegarten!“ Rotnäschen lachte und warf den Glimmstängel ins Gebüsch. „Wie kommt eigentlich ein stattlicher Wolf wie du dazu, Vegetarier zu werden?“, wollte das Mädchen wissen. „Weisst du,“, antwortete der Wolf, „ich hab da im Inter-net drei Haie kennen gelernt. Echt duft Typen. Sie haben eine Selbsthilfegrup-pe gegründet, weil sie von allen Fischen gemie-den wurden und auf keine coole Party mehr ein-geladen wurden. Ihr Motto lautet: ‚Fische sind Freunde‘ und da es mir genau so ging, habe ich mich ihnen angeschlossen. Du musst sie kennen lernen. Aber im Moment sind sie ziem-lich beschäftigt, denn sie suchen da so einen klei-nen Clownfisch.

Nemo heisst der, oder so.“ „Was für ein bescheuerter Name“, meinte Rotnäschen. „Andere Kulturen, andere Namen“, sagte der Wolf. So kamen die beiden ins Gespräch. Nach einiger Zeit wurde der Wolf kribbelig, fast schon hysterisch und begann Löcher um seinen Gemüsegarten zu buddeln. Unentwegt sagte er vor sich hin: „Irgendwo muss es doch noch was haben, irgend-wo.“ Rotnäschen stellte sich neben ihn und fragte: „Was ist los mit dir?“ „Ich hätte schwö-ren können, ich hätte noch ein bisschen Stoff übrig, doch er ist weg.“ „Willst du mir etwa angeben, du gehst dir beim Ha-sen oder bei sonst wem weisse Pülverchen einkaufen?“, fragte Rotnäschen erstaunt. „Sag mal spinnst du?“, warf ihr der Wolf entgegen, „Der Hase ist ein Bob-Marley-Anhänger und kiff-t sich die Birne voll. Damit kann ich nichts anfangen. Ich brauch was Härteres. Im Übrigen be-komme ich beim Kiffen immer

Heisshunger auf Fleisch und als Vegetarier macht sich das nicht so gut.“ Nach einigen wei-teren verzweifelten Versuchen des Wolfs, seine Gartenanlage umzustechen, richtete er sich plötzlich auf und hetzte zu sei-ner Höhle. Rotnäschen rannte ihm hinterher um auch etwas abzubekommen. Sie blieb vor der Höhle stehen und glaubte,



ein befriedigtes Schnurren aus dem Inneren zu hören. Nach kurzer Zeit kam der Wolf mit einem zufriedenen Lächeln zurück. „Schokolade?“, fragte er und bot ihr einen braunen Riegel an. „Was!?! Das ist alles? Schokolade?“, die Empörung war dem Mädchen ins Gesicht geschrieben. „Was hast du denn gedacht? Heroin oder Koks?“, fragte der Wolf. Rotnäschen nickte verstört. „Mein liebes Kind, es ist nicht alles das, wo-nach es aussieht“, entgegnete der Wolf und stopfte ihr die Schokolade in den Mund. „Ist ne Eigenmischung, hat noch ein bisschen Pilze drin“, beschwich-tigte der Wolf, „So sieht der Tag nicht mehr so trüb aus.“ Die beiden setzten sich ins Gras und verschlangen noch ein paar wei-tere Riegel. Zur Erfrischung tran-ken sie den Traubensaft für die Grossmutter. Die Pilze heiterten das Gespräch zunehmend auf, bis es einzudunkeln begann. Als es etwa zehn Uhr war, schlief der Wolf ein und Rotnäschen

torkelte nach Hause. Angstvoll empfing sie ihre Mutter und fragte sie, warum das Mädchen so lange weggeblieben war. Durch die Wirkung der Pilze angeheitert, begann Rotnäschen eine Geschichte zu erzählen und aus dieser Geschichte er-gab sich das Märchen, welches uns heute als Rotkäppchen be-kannt ist. Die Mutter zweifelte

anfangs noch am Wahrheitsgehalt der wirren Geschichte ihrer Tochter. Doch als diese begann, ein anständiges und alkoholfreies Leben zu führen, glaubte sie ihr. Die einzige Ungereimtheit, die sich die Mutter nicht erklären konnte, war, dass das Mäd-chen einen unerklär-lichen Heisshunger auf Schokolade ent-wickelte.

Ein weiteres Mär-chen, das für kleine Kinder verfremdet wurde, ist Aschen-puttel. In Wahrheit

verhielt sich die Geschichte wie folgt:

Es war einmal ein Mädchen, das mit ihren wohlhabenden Eltern in einem schönen Bau-ernhaus lebte. Leider war die Mutter sehr krank und starb, als das Mädchen noch sehr klein war.

Nach einigen Jahren ver-liebte sich der Vater in eine schöne Frau, heiratete sie und nahm ihre beiden Töchter zu sich auf. Diese beiden Töchter waren sehr schön, aber auch sehr böse, genau wie ihre Mut-ter. Unglücklicherweise erlitt der Vater auf dem Feld einen Herzinfarkt und folgte seiner ersten Frau ins Grab. Diese Ge-legenheit nutzte die Stiefmut-ter und nahm dem Mädchen all ihre schönen Kleider weg und entzog ihr die Vollmacht über all ihre Konten. Die böse Frau ging so weit, dass sie ihre Stieftochter aus ihrem Zimmer warf und ihr einen Schlafplatz vor dem Kamin zuteilte. Da

sie immer im selben Unterrock schlafen und arbeiten musste, nannten sie ihre Schwestern spöttisch Aschenputtel. Eines Tages lud der König des Landes alle Jungfrauen zu einem Ball ein, um eine Braut für den Prinzen zu finden. Auch die beiden Stiefschwestern und ihre Mutter wurden zum Ball eingeladen. Als sie in die Stadt fuhren, um Kleider und Schmuck zu kaufen, versprachen sie, Aschenputtel ein angemessenes Geschenk mitzubringen. Wieder zu Hause warfen sie dem armen Mädchen ein Haselnusszweiglein hin. Aschenputtel freute sich, dass sie nicht ganz vergessen wurde und pflanzte das Ästlein auf das Grab ihrer Eltern. Nach kurzer Zeit war daraus ein schönes Bäumchen gewachsen, das aber auf Grund von Trockenheit bald verkümmerte.

Der Tag des Balls rückte immer näher und im Haus der Familie herrschte grosse Aufregung. Aschenputtel musste ihre Schwestern zurechtmachen und

das ganze Haus auf Vordermann bringen. Als sie ihre Stiefmutter fragte, ob sie auch mit auf den Ball kommen dürfe, warf diese ihr eine Schüssel mit Linsen auf den Boden und sagte: „Du verlässt dieses Haus erst wieder, wenn du die schlechten von den guten Linsen getrennt hast.“ Bekanntlich halfen hungrige Tauben dem Mädchen bei ihrer Arbeit. So war sie schon nach wenigen Stunden mit ihrer Arbeit fertig und lief zum Schloss. Als sie in den Ballsaal trat, wurde sie von der ganzen Gesellschaft ausgelacht, da sie sich nicht gewaschen hatte und in ihrem zerrissenen Unterrock mehr einem Gespenst glich als einer schönen Jungfrau. Das Mädchen war so niedergeschlagen, dass sie, so schnell sie konnte, wieder nach Hause lief. Am zweiten Abend wollte sie nichts mehr vom Ball und vom Prinzen wissen und putzte stattdessen das ganze Haus blitzblank. Erst am dritten Abend konnte sie sich durchringen, noch einmal zum Schloss

zu gehen, um den Herrschaften gehörig die Meinung zu sagen. Leider kam sie auch dieses Mal nicht zu Wort, da das Gelächter noch lauter war als zwei Abende zuvor. Es kam aber noch schlimmer, denn der Prinz hatte unter all den schönen Frauen die richtige für ihn nicht gefunden. So liess er die Treppe zum Schloss mit Pech einstreichen, um die erste Frau, die daran kleben blieb, zur Braut zu nehmen. Als Aschenputtel erneut aus dem Ballsaal stürzte, war sie die Erste, die in der pechbestrichenen Treppe kleben blieb. Anfangs widerstrebte der Prinz, doch er wollte sie zur Frau nehmen. Unglücklicherweise hatte Aschenputtel keine Schuhe an und um sie vom Pech zu lösen, blieb als einzige Möglichkeit ihr die Füsse abzuhacken. Auf dem Weg zum Altar starb sie an ihren Verletzungen.

Und was lernen wir daraus? Glaubt nicht alles, was geschrieben steht.



Ideen rund ums täglich Brot
BÄCKEREI – TAKE AWAY
AL FORNO

Spisemarkt St.Gallen 071 222 76 67
Neumarkt 5 St.Gallen 071 223 51 11
Espresso Neumarkt 4 071 220 84 60
Galeria Stockbergstr. 3 071 244 60 88

GUTSCHEIN
für 10 % Rabatt im
AL FORNO Spisemarkt

Nicht kumulierbar mit Treuekarte
1 Gutschein pro Person einlösbar gegen
Vorweisung dieses Inserates
(gültig bis Beginn Sommerferien 2005)

AL FORNO Spisemarkt

Spisergasse 15

9000 St.Gallen

071 222 76 67

www.alforno.ch

... und der böse WOLF

Simone Neyer

„Wer aber hereinkam, war der Wolf! Die Geisslein erschrecken und wollten sich verstecken. Das eine sprang unter den Tisch, das zweite ins Bett, das dritte in den Ofen, das vierte in die Küche, das fünfte in den Schrank, das sechste unter die Waschschüssel, das siebente in den Kasten der Wanduhr. Aber der Wolf fand sie und verschluckte eines nach dem andern. Nur das jüngste in dem Uhrkasten, das fand er nicht.“

So wie in Grimms Märchen „Der Wolf und die sieben Geisslein“ haben wir alle schon im Kindesalter diese Spezies kennen und fürchten gelernt. Selbst in unserer aufgeklärten Zeit leben das Vorurteil vom „bösen Wolf“ und eine unterschwellige Angst in vielen Mitmenschen weiter.

Um kaum ein Tier ranken sich so viele Mythen und Legenden wie um den Wolf. Es gab Zeiten, in denen der Wolf das am weitesten verbreitete Säugetier der Welt war. Durch die menschliche Fantasie, und damit auch durch Kindermärchen, wurde der Wolf zur heimtückischen Bestie, zum Tier des Blutes und der Dunkelheit gemacht und gab eine nur allzu dankbare Projektionsfläche für Ängste ab. Glücklicherweise haben sich gewisse Wertewandel vollzogen. Heute genießen

die Wölfe Artenschutz und in der Lausitz ist wieder ein Wolfsrudel heimisch.

Kennzeichen

Unsere europäischen Wölfe erreichen eine Körperlänge von 100 bis 160 cm. Die Länge des Schwanzes beträgt etwa 30 bis 50 cm, die Schulterhöhe bis zu einem Meter. Sie tragen ein raues dunkles Fell und werden 30 bis 50 Kilogramm schwer. In Freiheit werden sie bis zu 10 Jahre alt.

Verbreitung und Lebensraum

In Europa haben nur einige Restpopulationen die jahrhundertlange intensive Verfolgung durch den Menschen überlebt,



in den meisten Ländern ist der Wolf praktisch ausgerottet. In Europa leben heute nur noch etwa 15.000 bis 20.000 Wölfe.



Gefährdung

Wölfe haben keine natürlichen Feinde. Ihre Gefährdung besteht in der Zerstörung ihres Lebensraumes, der Zersiedlung der Landschaft und in der fehlenden Toleranz der Menschen. Wölfe stehen zwar unter dem höchsten Schutzstatus und dürfen nicht gejagt werden, doch das verhindert das illegale Töten und die Wilderei nicht.

Lebensweise

Wölfe sind gesellige Tiere. Sie leben in hochorganisierten Rudeln mit einer festen Rangordnung. Die Rudelstärke schwankt in Abhängigkeit vom Nahrungsangebot zwischen 2 bis 20 Tieren. Die mit Duftmarken gekennzeichneten Reviere werden gegenüber anderen Rudeln verteidigt. Durch das charakteristische Wolfsgeheul wird die Anwesenheit eines Rudels bekannt gegeben. Zur Verständigung dient auch die ausgefeilte Körpersprache: Die Stellung eines Tieres im Rudel (die Rüden kämpfen untereinander um den Platz als Leitwolf) kann man unter anderem an der Haltung des

Schwanzes und der Ohren erkennen. Eine typisch unterwürfige Geste rangniederer Tiere ist das Einklemmen des Schwanzes zwischen den Hinterläufen und das Anlegen der Ohren. (Siehe Bild) Lautäusserungen wie Knurren, Bellen und Winseln gehören ebenfalls zu den Verständigungsmöglichkeiten.

Nahrung

Auf der Speisekarte des Wolfs stehen hauptsächlich Elche, Rentiere, Rothirsche, Rehe, Wildschweine und Wildschafe. Die gemeinsame Hetzjagd im Rudel ermöglicht es ihm sogar, auch Beutetiere zu erlegen, welche seine Körpergröße weit übertreffen. Aber auch kleinere Tiere wie Hasen, Kaninchen, Füchse und selbst Mäuse gehören zur Beute. Abgerundet wird der Speiseplan mit Aas und Früchten. Der Wolf hat einen Nahrungsbedarf von 2 bis 4 Kilogramm Fleisch pro Tag. Ist reichlich



Beute erlegt worden, verputzt er auch mal 10 kg. Ist die Nahrung knapp, kann er tagelang hungern.

Raubtieres. Wölfe sollten daher eher mehr Angst vor den Menschen haben als umgekehrt.

Wölfe werden wohl immer mit dem Ruf als dunkle, gefährliche Raubtiere ihr Dasein fristen. Dafür sorgen gerade auch Märchen wie das der Gebrüder Grimm:

„Als die sieben Geisslein das sahen, kamen sie eilig herbeigelaufen und riefen laut: „Der Wolf ist tot! Der Wolf ist tot!“ Und sie fassten einander an den Händen und tanzten mit ihrer Mutter vor Freude um den Brunnen herum.“

Quellen: <http://www.nvn-cottbus.de/index.htm>

<http://www.natur-lexikon.com/>

<http://www.sohns-wildlife.de/html/mammals.html>

Gefährdung für den Menschen

Wenn Nahrung und Lebensraum ausreichend vorhanden sind, meiden die menschen scheuen Tiere den Menschen. Umstürzende Bäume, herabfallende Dachziegel oder Insektenstiche werden immer ein vielfach höheres Risiko darstellen, als ein tödlicher Angriff des grauen

Lehrersprüche 4aL

Nh über Sportlehrer: Kurze Hosen, kurzer Verstand.

Pfändler: Das Auto ist das verlängerte Glied eines männlichen Teilnehmers unserer Gesellschaft.

Pfä: Stickstoffer!

Schüler, der übersetzen soll: Ähm, das ist eine gute Frage.

Mü: Das war keine Frage, das war ein Befehl!

Lehrersprüche 3eT

Stäge: Es gibt viele Tiere, die Zwiebeln fressen.

Schüler skeptisch: Welche?

Stäge: Ja, zum Beispiel der kleine, grüne Zwiebelfresser.

Lp: Was gibt das? Vanessa, weißt du es?

Vanessa: Nein, aber sicher etwas ganz Einfaches.

Lp: Immerhin ein ganz gesunder Optimismus!

Ch. Blatter: Sixpack? Heisst das so bei Männern? Ja? Wie heisst es denn bei Frauen? Twopack?

Lehrersprüche 4gW

Brg: Ins Luft, ins Freie.

Zordi: Klassebestand?

Schülerin: Ha no niämer gseh, wo fehlt...

Alder: Biologie isch ä Wüesseschaft und kei esoterisches Gesudel.

Fönti: Haschde Haschisch in der Tasche, haschde immer was zu nasche.

Schülerin bläst Tipex trocken

Brg: Die neue Droge, das fährt ein, der Tipex, hä!?

Brg: So, das war jetzt das megakrasse, vollgeile Experiment.

Zp: Toutes les voitures sont des femmes

Ga hat das Gefühl, ein Schüler habe den Sportunterricht geschwänzt und stellt ihn zur Rede.

Schüler: Jo, Sie, i ha dä Finger kaputt.

Ga: Muäsch dä Finger halt am Turnlehrer zeige, er isch dä, wo en beturnt!

Frei: Florina, bitte ruhig!

Florina: Ha jo gar nünt gseit!

Frei: Jo, aber fasch!

Schülerin: Wiä seit mä Scheich uf pyramidisch?



„Dieses Leben ist sehr hart.“ - Der Papst, der es nicht werden wollte

Felix Unholz

Vor drei Jahren wollte er eigentlich schon in den Ruhestand treten, doch Papst Johannes Paul II. ließ ihn nicht gehen. Zum Bedauern von Kardinal Ratzinger, der offen bekannte: „Dieses Leben ist sehr hart.“

Heute ist der Sohn eines Polizisten aus Marktl am Inn in Bayern der neue Papst.

Als Oberhaupt von mehr als einer Milliarde Katholiken und Katholikinnen steht er nun auf der obersten Stufe seiner Karriereleiter.

Habemus Papam Joseph Ratzinger

Als sich die Botschaft der Wahl ausbreitete, machten sich die Kritiker ans Werk. Italienische Zeitungen titelten mit „Papa Ratz“, die englische Zeitung „Times“ meinte sarkastisch, Ratzinger sei der „Rottweiler Gottes“, und der Blick skandalisierte mit der Schlagzeile „Hitlerjunge als Papst“. Diese Aussage entspricht jedoch nur der halben Wahrheit: „Ratzinger war nur kurz bei der HJ und kein begeistertes Mitglied“, so sein Biograf John Allan, „Er machte nie einen Hehl aus seiner Vergangenheit.“

In der Heimatstadt des Papstes wurde aus dem alltäglichen „Brotholen“ das „In-die-Bäckerei-Pilgern“, denn die dortigen Bäckermeister verkaufen jetzt statt Zitronenschnitte und Leinsamenbrot ihre „Ratzinger-Schnitte“ und „Vatikan-Brot“. Die Zeitung „die Welt“ meint dazu: „Hinter der Ratzinger-Schnitte aber verbirgt sich nicht nur eine Kitschtheorie, sondern auch eine Kalorienbombe. Die Sprengkraft des Herrn ist also gewaltig, und es lohnt in diesem

Moment, leise an die Todsünde Völlerei zu erinnern.“ Ob mit der „Benedikt-Torte“ schon Tortenschlachten stattgefunden haben, ist nicht bekannt, das „Markler-Papst-Bier“ brachte aber sicher schon einige ins Wanken.

Enttäuschung für liberale Katholiken

Ratzinger spaltete die Kardinäle vor dem Konklave in zwei Lager. Konservative stellten sich Reformern entgegen, als die Papstwahl begann.

Für liberale Katholiken ist die Wahl enttäuschend verlaufen. Hoffnungen auf einen Reform-Papst, der den Frauen zu einer besseren Stellung in der Kirche verhelfen oder die Ökumene fördern würde, mussten tief vergraben werden.

Noch beim 2. Vatikanischen Konzil ein grossherziger Reform-er, trieb Ratzinger später als oberster Glaubenswächter sogar Katholiken die Schamesröte ins Gesicht. Mit unerbittlicher Strenge bekämpfte er das Priesteramt für Frauen. Dass die Ökumene unter ihm Fortschritte gemacht habe, ist nicht überliefert.

„Ich bin total begeistert, dass Ratzinger Papst geworden ist!!!! Die Anzahl der Kirchengenossen wird sich durch diesen Gottesmann mit Sicherheit stark erhöhen!!!“

So lautet ein Beitrag einer Diskussion in einem deutschen Internetforum. Man muss dies wohl eher als schlechte Ironie bezeichnen, trotzdem trägt das Schreiben auch

die Anspielung auf eine traurige Wahrheit: In den Nachrichten wird zunehmend über Kirchengenossen des Papstes wegen berichtet. Eine Lösung des „Problems“ Ratzinger lässt sich so aber nicht herbeiführen, und auch wenn Benedikt XVI. in der Vergangenheit viele Negativ-Schlagzeilen schrieb, soll man ihm eine Chance geben. Es bleibt, die erste Enzyklika abzuwarten und zu hoffen, dass sich der neue Papst mit Reden und Handeln dem liberalen Zeitgeist anpassen wird.

Umfrage: Wie finden Sie den neuen Papst?

Erstaunliche Ergebnisse:

- 0 % der befragten über 30-Jährigen stehen dem neuen Papst gut gesinnt gegenüber. Hingegen sind 29 % der Jüngeren für den Papst. Ist dies nur Zufall unserer Umfrage oder denken die jungen Generationen wirklich positiver über Benedikt XVI.?
- Eine grosse Zahl der männlichen Personen glauben laut unserer Umfrage, dass die Wahl Ratzingers eine gute war. Frauen hingegen stehen dem Papst grundsätzlich eher mit Skepsis gegenüber.

Persönliche Meinungen zu diesem Thema

Röbi Tanner, Psychiater:
„Was er selbst in seinem Leben verpasst hat, soll er den anderen nicht verbieten.“

Cornel Mäder, Mensachef:
„Er sieht wie eine Schleihereule aus und interessiert mich überhaupt nicht.“

D. Gerber, Französischlehrerin KSBG:
„In der ‚Büchse der Pandora‘ blieb als Letztes die Hoffnung.“

Quickumfrage mit 45 Befragten

Ergebnisse:

51% sind gegen den Papst, 36% unentschlossen und 13% für ihn.

Nach Konfession/Religion geordnet:

Katholisch: 43% sind gegenüber dem neuen Pabst unentschlossen, während ihm 42% gut gesinnt sind, aber nur 15% schlecht.

Evangelisch-reformiert: Ganze 65% sind gegen, nur 5% für ihn und 30% wissen es noch nicht so recht.

Andere: 66% sind für Benedikt XVI; 18% unentschlossen und 16% für ihn.

Nach Geschlecht:

Männliche Befragte: 22% gegen, 40% unentschlossen und 38% sind positiv gesinnt.

Weibliche Befragte: 69% vertreten eine negative, 23% eine unentschlossene und 8% eine positive Meinung.

Nach Altersgruppen:

Unter 30: 44% sind für, 29% gegen und 27% unentschlossen gegenüber dem Papst.

Über 30: 0% für ihn, 55% schlecht und 45% unentschlossen.

Lehrersprüche 2bL

- | | |
|--|--|
| Ru: Wemä seit dä Bush isch än Schofseckel, denn hät mä scho 1000 Fründe! I find da chli billig! | Ft: Diä Wahlplakat: Alles chli billigi; dä einti än versoffne Grind... |
| Ar: Ich tanze geistig etwas herum... | Ft: Vier Leute, die Stadtpräsident werden will! |
| Ar: Wir können nun Strahlensätzeln! | Sä: Ohne Glühbirne fand das Nachtleben noch nicht so statt...! |
| Ru: Ich glaube in Madrid hääääääääääääängts... | Schüler (redet von Leuten, die nicht Deutsch können): Wenn jemand hier in der Schule geht... |
| Ru: Wir haben ja Rethorik durchgenommen. (Pause) Ah, jetzt hani gad än Black Out, i machs ächli chürzer... | Sä: NO3- heisst das Kind! |
| Ru: Der spanische König und seine Family... | Sä: Die metallischen Metalle... also Supermetalle... |
| Ar: (über die Ähnlichkeit von Dreiecken)...das muss man im kleinen Finger spüren! | Ar: Was die Mathelehrer so alles im Kopf zusammen machen ist vielleicht beeindruckend... |
| Ar: Wir wollen ein bisschen in der Figur herumspazieren. | Hg: Wo ist der Mönch?
Schülerin: ???
Hg: Dort wo er eigentlich nicht hingehört: bei der Jungfrau! |
| Ru: Do hani no ä Foti vo drü Geissä. Diä händ mi so gnau aagluägät wiä scho lang niämert meh! | Ft: Ja, Karin Keller Sutter ganz äs scharfs Tierli mit Hoor a dä Zäh! |
| Sä: Einerseits, andererseits und drittens (Deuts sprax, swer sprax...) | Ft Bei der Diskussion über die Mutterschaftsversicherung: Und dann denken sich ein paar: Hopp, spring auf die Mutti! |
| Ar: Wann und nur wann...(*grins*) eine typische Matheformulierung! | |
| Ar: Ich sage extra Teilverhältnistreue. Verhältnistreue wäre in einem anderen Teilgebiet anzusiedeln... | |
| Ar: Eine Beweisschlange die sich in den eigenen Schwanz beisst. | |



Gesangsstimme		Hat's auf Taschentüchern	Rel. Zeremonie									Anerkennung		Abk. in Ordnung		
Engl. Frauenname							Griechische Gottheit	Gegenteil kürzer	Zeremonie rein	Männernamen	Märchenfigur					
Neuling im Kloster	Elternteil			Body-Mass-Index			Legale Droge							Biochem Botenstoff	Loser, Nichtsnutz	Widerhall
						1. Letter des ABC					Hülsenfrucht					
Einteilungen							Was du jetzt machst									
	Möbel															
Frauenname											Disney-Figur					
			Schwur, Ehrenwort	Lat. nichts				Wasservogel							1. Antibiotikum	
Kommt aus der Muschel	Unvorstellbares					Dusch...										Gas in spez. Lampen
									Hohler Zylinder						Ganz leer trinken	
Ursache		Austreten von Eiter	Kurze Stichwaffe	Holzgegenstand								Missgeschick				
Geräusch																
							Frz. > Dt. Mou					Radioaktives Metall				
								Nationalheld	St. Galler Volksfest			Massenmedium				
						Textprogramm					Velofahren					
			Allg. Flugtier	Männernamen	Land im Wasser					Nadelbaum						Tödliche Krankheit
							Engl. Kopfschutz					Frauenname			Präposition	
	Jem. auf die ... gehen	Nicht aussergewöhnlich						Geschwindigkeitsangabe						Abk. zum Beispiel		
			Afr. Rinderart			Pronomen			It. Grossmutter							
Ägypt. Fluss		Fluginsekt					Edler Ritter									
		Vater + Mutter						Zahlungsmittel								

Impressum

Ultimatum
Schülerzeitschrift
der Kantonsschule am Burggraben
Heft 46/2005 (13. Juni)
Auflage: 1800 Stück

Erscheinungsweise:
dreimal jährlich

Redaktion:
Lea Truniger 3nIG (Chefredaktorin),
Simone Hilber 3IS (Co-Chefredaktorin),
Alexander Brühlmann 4bL, Christian
Thoma 2aUG, Felix Unholz 2aUG

Titelblatt: Eva Lanter 3aL

Kreuzworträtsel: Christian Thoma 2aUG

Comic: Flurin Salis 1bLI, Eva Lanter 3aL

Freie Mitarbeiter: Siomon Bock Urlaub,
Simone Neyer 2bL, Silvan Peter 1bLI,
Norina Steingruber 3aL, Léonore Hälg
3bL, Kerem Altay 2aUG, Arno Noger

Layout:
Myriam Schönenberger 2aUG

Druck:
Raiffeisen St. Gallen

Anschrift:
Redaktion Ultimatum
Kantonsschule am Burggraben
Burggraben 21
9004 St. Gallen
Telefon: 071 228 14 14
Telefax: 071 228 14 60
E-Mail: ultimatum@ksbg.ch

Bankverbindung:
Raiffeisen Oberbüren - Uzwil
Info - Nr: 5553 89

Unter Einsatz immenser, jedoch bis zum Moment der Aktualisierung des Impulses latenter Energien löste sich die amphibielle Kreatur von ihrem habituellen Standort und verschwand, einer in erster Näherung parabolischen Bahnkurve folgend, in den mehr oder minder transparenten Räumen ihrer Existenz.

(Ein Frosch sprang ins Wasser.)

Vier-Topf-Zerknallungs-Treibling
(Vierzylindermotor)

In meiner psychologischen Konstitution manifestiert sich eine absolute Dominanz positiver Effekte für eine labile existente Individualität deiner Person.

(Ich liebe Dich!)

Transparentpudding
(Götterspeise)

Eine strukturell desintegrierte Finalität in Relation zur Zentralisationskonstellation provoziert die eskalative Realisierung destruktiver Integrationsmotivationen durch permanent lokal aggressive Individuen der Spezies „Canis“.

(Den letzten beißen die Hunde.)

Das maximale Volumen subterranean Agrarprodukte steht in reziproker Relation zur spirituellen Kapazität des Produzenten.

(Die dümmsten Bauern haben die grössten Kartoffeln.)

Es existiert ein Interesse an der generellen Rezesion der Applikation relativ primitiver Methoden komplementär zur Favorisierung adäquater komplexer Algorithmen.

(Warum einfach, wenns auch kompliziert geht?)

Die Struktur einer ambivalenten Beziehung beeinträchtigt das visuelle und kognitive Wahrnehmungsvermögen extrem.

(Liebe macht blind.)

Ballistische Experimente mit kristallinem H₂O auf dem Areal der pädagogischen Institutionen unterliegen striktester Prohibition!

(Das Werfen von Schneebällen auf dem Schulhof ist verboten!)

Wäre es nicht adäquat, den Usus heterogener Termini zu minimieren?

(Sollte man nicht weniger Fremdworte verwenden?)

Ein der optischen Wahrnehmung unfähiges, gefiedertes, aber des Fliegens nicht mächtiges Haustier gelangt in den Besitz nicht näher definierter Sämereien.

(Ein blindes Huhn findet auch ein Korn.)

Ausgef allen

Die Initialisierung eines Teils vom wiederum 365.2-ten Teil der Bewegung unseres Rotationsellipsoiden um eine gigantische, dichte Wasserstoff-/Heliumwolke beinhaltet im Sprechinstrument ein Edelmetall.

(Morgenstund hat Gold im Mund)

Deutsch-Englisch für Fortgeschrittene, Unit 1

Drei Hexen schauen sich drei Swatch-Uhren an. Welche Hexe schaut welche Uhr an?

Und nun das Ganze in englischer Sprache....

Three witches watch three Swatch watches. Which witch watch which Swatch watch?

Deutsch-Englisch für Fortgeschrittene, Unit 2

Drei geschlechtsumgewandelte Hexen schauen sich drei Swatch-Uhrenknöpfe an.

Und das Ganze wieder in Englisch....

Three switched witches watch three Swatch watch switches. Which switched witch watch which Swatch watch switch ?

Quelle: www.witze-welt.de

Lehrersprüche 2mS

Fi: Hääääh ist keine Antwort, isch klar?

Fi: Weiter mache ich jetzt nicht mehr, sonst würdet ihr richtig ins Stöhnen kommen.

Fi: Äh, nein, nicht Tangavierecke, Tangentenvierecke. Entschuldigen Sie bitte, ich war abgelenkt!

Sti: Atome sind primitive, dumme Dinger.

Fi: Machen wirs gestrichelt.

Gi: Ich habe ein Vogelstimmchen, ich kann nicht laut sprechen.

Fi: Ich rede, oder jemand anders, aber sonst niemand.

Bs: Hausaufgaben ist, sich fünf Minuten zu schämen.

Fi: Der Hilfsatz ist eine bedeutende Hilfe.

Sti: Ich bringe euch ein dummes Beispiel, damit ihr versteht, was ich meine.



Von wegen Vandalismus...

Krimi

Silvan Peter

Sie ging über ungemähte Wiesen. Neben dem im Moment unbenutzten Militärübungsgelände campierten ein paar Pfader. Die Sitter rauschte. Seit den heftigen Regengüssen am Openair vor zwei Wochen hatte sich ihr Wasserspiegel noch kaum gesenkt. Von der Erinnerung erfreut fragte sie sich einen Moment, ob es wirklich schon zwei Wochen seit dem Openair her sei. Ärgerlich zwang sie ihre Gedanken zurück zu den Pfadfindern, deren Leiter im Moment verzweifelt versuchten, Ordnung unter die vom Anblick der aufgedunsenen Wasserleiche sichtlich geschockten Kinder zu bringen.

Die Wasserleiche. Ihretwegen war sie ja hier. Ein junger Mann kam auf sie zu, fragte sie, ob sie hier das Sagen habe. Aus seiner aufgesetzt coolen Stimme schloss sie, dass es derselbe war, der schon mit ihr telefoniert hatte, und dass er oder alle Leiter der Situation nicht gewachsen waren. Sie zügelte ihre Verachtung und dachte, dass sie es wahrscheinlich auch nicht wäre. Dabei sagte sie: „Ja, das hab` ich!“ Darauf erklärte er, wer er sei und dass die Leiter ihr halt schon sehr verbunden wären, wenn sie die Leiche so schnell wie möglich wegschaffen könnten. Sie antwortete knapp: Wir tun, was wir können! Unbeirrt bedankte sich der junge Mann und begab sich ohne ein weiteres Wort zurück zu den anderen Pfadfindern.

Durch dieses Gespräch heute zum ersten Mal voll wach geworden, ging sie zum

abgesperrten Bereich und befahl den vielen Polizisten, die dort grösstenteils ziemlich tatenlos herumstanden und den Mediziner betrachteten, wie er gleich am Tatort seines Amtes waltete, die Leiche zu verladen. Der Gerichtsmediziner machte sie darauf aufmerksam, dass man beim Transport einer Wasserleiche weitere Verletzungen nicht ausschliessen könne. Sie bemerkte nur: Machen sie so viele Fotos, wie sie brauchen, um seine jetzigen Verletzungen zu bestimmen, und dann gehen wir! Erst im Nachhinein bemerkte sie, dass der Anblick der Leiche sie ziemlich mitgenommen hatte. Schliesslich schwimmen die Weltmeere, an die die Schweiz grenzt, ja nicht täglich Leichen an Land, dachte sie zynisch, um sich selbst über ihre Unsicherheit hinwegzutäuschen und ging zu ihrem Wagen.

„Ja, er ist es!“, sagte Leutnant Brändle, der eben hereingestürmt kam. Seine Eltern haben ihn gerade identifiziert! Sie war ein wenig verdattert über diese Information aus Brändles Mund, der ansonsten nur kam, um ihr seine grosse Abneigung gegenüber Katzen mitzuteilen, und insbesondere seine Verachtung der Katze gegenüber, die sie im Büro hatte und für die sie ein halbes Jahr mit dem Polizeichef gestritten hatte. „Sind sie noch hier?“, fragte sie. „Ich meine; die Eltern?“ „Kann schon sein!“, grinste Brändle und sein rundlicher, roter Schädel verschwand aus ihrer Tür.

Sie sammelte sich kurz und ging dann schnellen Schrittes in die Eingangshalle hinunter, wo man ihr aber mitteilte, dass die Eltern schon vor fünf Minuten gegangen waren. Die feixenden Blicke Brändles und seiner Compagnons im Rücken spürend fragte sie nach der Adresse und ging darauf mit wehenden Haaren aus der Eingangshalle nach draussen. Nachdem sie sich in ihren Wagen gesetzt hatte, bemerkte sie, dass die Adresse nur um ein paar Ecken war und es sich kaum lohnen würde, dafür den Wagen zu nehmen. Eine Erkenntnis reicher stieg sie wieder aus und machte sich zu Fuss auf den Weg.

Ein Anruf vom Mediziner riss sie wieder mal aus ihren Gedanken. Er teilte in gewichtigem Ton mit, dass abgesehen von einer Platzwunde am Hinterkopf, die durch einen harten stumpfen Gegenstand verursacht wurde, keine Verletzungen auffindbar seien und dass man Mord nicht ausschliessen könne. Typisch, noch mehr Arbeit...

Angekommen suchte sie zuerst vergeblich nach einer Klingel, die es bei den Eltern des Toten offensichtlich nicht gab, und hämmerte dann laut an die Türe, wobei sie sich gleich noch eine tiefe, blutende Schürfung an den Knöcheln zuzog. Was für ein Tag. Ein älterer Mann mit rotgeweiteten Augen öffnete ihr und fragte, wer sie sei. Sie erklärte, was sie hier zu suchen habe, und fragte, ob sie sich das Zimmer des Verstorbenen ansehen dürfe. Der Mann schwang die Tür weit auf und

fürte sie zum entsprechenden Zimmer. Auf dem Bett ihres Sohnes sass eine Frau, die sie so stark an die Leiche erinnerte, dass sie sie spontan für die Mutter hielt, was sich auch als richtig herausstellte. Die dickliche Frau hatte noch weit röttere Augen als ihr Mann. Allerdings roch es in diesem Zimmer so stark nach Ganja, dass sie sich einen Moment fragte, woher die roten Augen wohl kommen. Sie verwarf diesen Gedanken und zwang sich, ein bisschen freundlicher zu den Eltern der Leiche zu sein. Schliesslich hatten sie gerade ein Kind verloren. Sie bemerkte langsam, dass sie durch den Duft der in Vollblüte stehenden Cannabispflanzen langsam wieder fröhlicher wurde. Sie brachte bei den Eltern nur noch in Erfahrung, dass der Tote Kantonsschüler gewesen, seit dem Openair vermisst worden sei und an diesem mit den zwei jungen Frauen gewesen sei, die damals diesen tragischen Unfall hatten. Immerhin. Die jungen Frauen sagten ihr was. Fröhlich verliess sie das Haus und schlug sich an der Haustürschwelle ihre linke, grosse Zehe so stark an, dass sie sich fragte, ob es einen Gott gebe. Hinkend, aber immer noch gut gelaunt ging sie zurück zur Stadtpolizei.

Als sie ihr Auto erreichte, hatte sie bereits beschlossen, zu der jungen Frau zu fahren, die den tragischen Unfall hatte und nach diesem noch ansprechbar war. Die andere lag, wie sie vage aus Zeitung und Teeklatsch wusste, immer noch im Koma. Sogar den Unfallhergang konnte sie aus ihrem verstaubten Hintergrundwissen mehr oder weniger rekonstruieren: Eine angetrunkene bis betrunkene Frau, diejenige, die jetzt noch ansprechbar war, mit einer gigantischen Maglite bewegte sich nachts um drei Uhr aus unbekanntem

Gründen zur Sitter. Eine andere, ebenfalls betrunkene Frau, bewegte sich mit ihr in dieselbe Richtung. Die erste rutschte auf dem vom Dauerregen aufgeweichten Boden aus; lässt die Maglite fallen, kann sich aber am steilen Hang zur Sitter runter noch an einer Wurzel halten. Die zweite hatte weniger



Glück; sie rutschte aus, rollte den Steilhang hinunter und prallte mit ihrem Kopf auf die Maglite, was ihr einen schweren Schädelbruch einbrachte. Seit diesem Ereignis war sie nicht mehr aufgewacht. Ihre Gedanken kreisten um den Unfall, denn er erschien ihr doch sehr unwahrscheinlich. Maglite. Ausrutschen. Der Tote, was auch immer er damit zu tun haben könnte. Der harte, stumpfe Gegenstand. Plötzlich griff sie sich mit der Hand an den Kopf. Durch den stechenden Schmerz in ihren verletzten Knöcheln erschrocken drückte sie voll aufs Gaspedal. Der Wagen schoss auf die Kreuzung hinaus. Im zweiten Schreck bekam nun die Bremse ihr Fett ab und sie verriss das Steuer so stark, dass



der Wagen in der Mitte der Kreuzung eine ziemlich elegante 180°-Wendung hinlegte. Als sie wieder still stand, bemerkte sie, dass ihre Einlage mit lautem Gehepe und Drohungen, man würde die Polizei rufen, quittiert wurde. Sie lehnte sich zum Fenster hinaus und rief, dass sie die Polizei sei, was im Nachhinein betrachtet wohl nicht so eine gute Idee gewesen war. Mit vom Adrenalin zitternden Händen parkte sie irgendwo im Parkverbot und wankte in die nächste Whisky-Bar um sich einen doppelten Scotch ohne Eis zu genehmigen.

Mit schmerzenden Zehen und Knöcheln, angeheitert von Scotch und Ganja, rekapitulierte sie, dass sie heute mit ihren Ermittlungen wohl kaum noch weiterkommen würde. Zuvor hatte sie noch den Gerichtsmediziner angerufen, ihm von ihrer Idee, dass es sich beim stumpfen, harten Gegenstand möglicherweise um eine Maglite gehandelt habe, erzählt und ihn gebeten, dies abzuklären. Sie kannte sich bei den heutigen Methoden der Identitätsbestimmung nicht besonders gut aus, bezweifelte aber nicht, dass der Mediziner dies in Erfahrung bringen konnte. Sie warf cool aus dem Handgelenk ein paar Münzen auf die Theke und verliess die Bar. Den Wagen liess sie stehen. In ihrem momentan Zustand durfte sie nach dem neuen Promillegrenzwert sowieso nicht mehr fahren.

Als sie schon fast zuhause war, fiel ihr blöderweise noch ein, dass sie vergessen hatte, ihre Katze zu füttern. Und so ging sie hängenden Kopfes zurück zur Stadtpolizei. Als sie da war, kapierte sie, dass sie eigentlich auch hätte anrufen können. Fluchend fütterte sie die Katze, nahm sich einen Streifenwagen und fuhr mit Blaulicht nach Hause.





Einer der Vorteile, die ihr ihr Kommissarinnenleben einbrachte, war, dass sie hin und wieder mal ein bisschen länger schlafen durfte. Allerdings war sie in den letzten Monaten selten vor halb zehn erschienen und so erschien ihr das `Hin-und-wieder` ein bisschen fehl am Platze. Auf der Höhe der Gefühle fuhr sie mit dem Polizeiwagen zur Stadtpolizei. Ihre gestrigen Aktionen waren nicht ganz unbekannt geblieben und so schaute sie manch einer mit unverhohlener Bewunderung an. Weit mehr blickten jedoch mit ebenso unverhohlener Verachtung in ihre Richtung. Sie wurde sofort von einem sehr jungen Streifenpolizisten ins Büro des Polizeichefs beordert. Als sie eintrat, stand der Polizeichef sofort auf, schliesslich war er ein Mann von alter Schule und solche Männer stehen nun mal auf, wenn eine Frau das Zimmer betritt. Mit hochrotem Kopf hielt er ihr die ersten fünfzehn Minuten eine Moralpredigt, wie sie die Welt nicht gesehen hat. Als er sich langsam beruhigt hatte, lobte er sie plötzlich für ihren ausgezeichneten Spürsinn. Etwas aus dem Konzept ihrer passiven Abwehr geraten musste sie erst mal fragen, was er damit meine. „Ich meine ihren Anruf gestern bei Doktor Seichel!“, sagte er mit einem Lächeln, für das man ihn eigentlich hätte schlagen müssen. Vage erinnerte sie sich, dass sich der Mediziner mal mit diesem Namen vorgestellt hatte, worauf sie fast laut herausgelacht hätte. Mit einem Male ganz wach fragte sie: „Woher wissen Sie davon?“ „Aber ausgerechnet Sie müssten das doch wissen!“, antwortete er. „Wieso? Das Ergebnis war positiv. Der Junge wurde tatsächlich mit ebendieser Maglite erschlagen. Blutspuren vom Mädchen im Koma sind daran nicht zu finden! Was heisst das für Sie? Jetzt seien Sie nicht so schwer von Begriff: Ein Mädchen geht nachts um drei zur Sitter zu

dem Jungen, der ihre beste Freundin betrogen hat, und ...“ „Ich wusste nichts von einer Affäre!“, bemerkte sie. Er fuhr unbeirrt fort: „...und der Junge verschwindet in der Sitter. Und das Mädchen, das dummerweise dabeigestanden und alles gesehen hat, wird bewusstlos geschlagen!“ Er beendete seine Rede und schaute sie erwartungsvoll an. Sie sammelte ihre Gedanken und fragte dann, wo das Mädchen sei, das die beschriebene Tat ausgeführt haben soll. Sie sei gestern Abend noch festgenommen worden und befände sich jetzt im Untersuchungsgefängnis. Hastig verabschiedete sie sich, um nun doch noch, wenn auch unter etwas veränderten Umständen, zu dieser jungen Frau zu gehen. Immerhin: Dieses Mordszenario war schon wesentlich einleuchtender als der Unfall, das musste sie zugeben.

Im Untersuchungsgefängnis führte man sie ohne weitere Fragen zu der jungen Frau. Diese hockte vollkommen verstrichen auf dem Bett in ihrer Zelle. Als die Kommissarin eintrat, hob sie nur kurz den Kopf. „Sie wissen, was Ihnen vorgeworfen wird?“, begann sie das Gespräch. Die Frau nickte nur. „Und was sagen Sie dazu?“ „Ich war es nicht!“ „Ja, das sagen die meisten. Aber haben sie eine Erklärung für den Tod des jungen Mannes!“ „Nein, vielleicht ist die Maglite ihm auf den Kopf gefallen, als ich stürzte oder so; aber ich war es nicht!“ „Und was ist mit Ihrer Kollegin passiert?“ „Weiss ich doch nicht. Sie ist einfach umgefallen und hat sich den Kopf angeschlagen!“ Sie verbarg ihr Gesicht wieder in den Händen. Obwohl die Kommissarin ihr schon fast glaubte, war dieser Unfall nun doch zu fantastisch, um wahr zu sein. „Was lief da mit Ihrer besten Freundin und dem Toten?“ „Sie hat den ganzen Abend geweint, weil er fremdgegangen war. Es war

nicht zum Aushalten. Ich bin nur zur Sitter, um mit ihm zu reden. Natürlich war ich wütend auf ihn, aber ich wollte ihm wirklich nur sagen, dass er sich entschuldigen soll. Ehrlich!“ Die Kommissarin verliess den Raum.

Bis auf mehrere Verhöre, denen die junge Frau noch unterzogen wurde, passierte bis in den späten Nachmittag so gut wie nichts, so dass sie beschloss, heute ein bisschen früher Schluss zu machen. Die Katze vergass sie diesmal nicht.

Spät am Abend, sie hatte es längst aufgegeben, im Sendergewirr ihres Fernsehers nach etwas Brauchbarem zu suchen, läutete auf einmal ihr Telefon. Ein junger, verstört klingender Mann war in der Leitung. Er sagte, dass er aussagen wolle und dass er der Freund der jungen Frau in U-Haft sei. Die Kommissarin fragte gar nicht erst, woher er ihre Nummer habe und warum er ausgerechnet sie anrufe. Der junge Mann fuhr fort: „Sehen Sie, es war so: Der Tote hatte mich und meinen Kollegen verpiffen und wir wollten ihm das heimzahlen!“ Sie schluckte leer; was die heutige Jugend unter Rache für Petzen verstand... Er fuhr fort: „Sie verstehen, wir wollten ihn nicht umbringen... nur ein bisschen in die Zange nehmen!“, formulierte er vorsichtig. „Wir bemerkten, dass er zur Sitter hinunterging und folgten ihm. Irgendwann hörten wir Stimmen und versteckten uns. Meine Freundin kam mit einer Kollegin und als meine Freundin ausrutschte und ihre Maglite den Hang hinab gerollt war, rastete mein Kollege völlig aus, packte die Maglite und zog sie dem Toten über den Kopf. Dieser sollte eigentlich nur k.o. gehen, allerdings war er gerade am Pissen gewesen und so fiel er in die Sitter, die ihn wegen der starken Strömung sofort mitriss. Mein Kollege stand wie gelähmt da, während auf einmal die Kollegin meiner Freundin herunterkam und

sah, was er getan hatte. Er stand nur still und so musste ich reagieren, bevor noch mehr Leute hinzukamen. Ich schlug ihr einen Holzprügel über den Kopf und warf ihn danach in die Sitter. Er warf die blutige Maglite daneben und wir flüchteten!"

Nach diesem Monolog war es lange ruhig in der Leitung. Sie fragte ihn schliesslich: „Zwei Dinge noch junger Mann: Erstens warum kommen Sie erst jetzt mit dieser Aussage? Und zweitens: Sind Sie bereit, diese Aussage morgen vor der Polizei zu wiederholen?“ Der Mann sagte, ob sie sich das nicht denken könne. Er habe sich gemeldet, weil sonst seine Freundin verurteilt worden wäre, und ja, er käme morgen um neun Uhr. Sie hatte gerade noch Zeit, um Okay zu sagen, bevor der Mann einhängte und sie nur noch ein Tuten im Apparat hörte.

Am nächsten Morgen stand sie bereits um halb neun Uhr vor der Stadtpolizei. Eine persönliche Bestleistung dieses Monats, wie sie fand. Der Junge erschien auch prompt um neun vor der



Stadtpolizei. Darauf sagte er ruhig aus und als direkte Reaktion darauf wurde seine Freundin zehn Minuten später aus der Untersuchungshaft entlassen. Es waren bereits fünf schwerbewaffnete Polizisten unterwegs zum Mörder der Wasserleiche. Da der Fall ja nun geklärt schien, wollte sie nur noch eins wissen und ging deshalb zum jungen Mann hin,

der jetzt ein wenig bleich in der Ecke stand und rauchte. Flankiert von zwei Polizisten, die aussahen, als würden sie damit rechnen, dass der junge Mann jetzt noch einen Fluchtversuch unternehmen

würde. Sie fragte ihn ohne Umschweife, was der Tote denn eigentlich gepetzt hatte. Darauf der Mann: „Vielleicht haben sie schon davon gehört: Es gab in der Kantonsschule am Burggraben vor etwa zwei Monaten einen Skandal um Vandalismus an der Schule. Es handelte sich dabei um ein paar WC-Brillen, die

ich und mein Kollege abgerissen hatten. Der Verstorbene hat uns dabei erwischt und ist darauf sofort zum Rektor gelaufen. Wir erhielten beide das Ultimatum!“ Das wars. Wegen ein paar WC-Brillen töten Menschen heutzutage.

Diesen Abend vergass sie wieder die Katze zu füttern.

Der Liebe Fluss

Alexander Brühlmann

Über zwei Werte, welche sich ähneln und doch so verschieden sind...

Die Zärtlichkeit, mit der die Katze ihre Kätzchen erzieht, die Geschmeidigkeit, mit der ein Python über den grünen Boden des ewigen Regenwaldes zu schweben scheint, die Unermüdlichkeit, mit der eine Schar Tausender von Ameisen am Fusse einer rotblühenden Buche ihr Nest zu bauen vermag, die Kraft mit der ein indischer Elefant seinen fünf Tonnen schweren Körper in die Höhe stemmt, um die untersten Blätter eines Urwaldriesen zu erhaschen, die Schnelligkeit, mit der ein Turmfalke sich zu Boden stürzt, um die Feldmaus packen zu können, die Wut, mit der ein

Orka schreit, wenn sein Junges stirbt.

Ja, diese Zärtlichkeit, solch eine Geschmeidigkeit, diese Unermüdlichkeit, jene Kraft, die Schnelligkeit und solch eine Wut sind Gründe dafür, dass die Natur das Wasser auf Erden kreisen lässt.

Das Wasser, ein Zeichen des Lebens und ein Siegel der Macht.

Die Zärtlichkeit, mit der deine weichen Lippen die meinen berühren, die Geschmeidigkeit, mit der du graziös auf dem Gras zwischen blühenden Blumen tanzest, die Unermüdlichkeit, mit der dein blondes Haar sich immer wieder an deinen Kopf schmiegt

und löst, die Kraft, die dein Wille versprüht, wenn er Leidenschaft und Magie in sich vereint, die Schnelligkeit, mit der die Pupillen deiner wunderschönen, blassblauen Augen flattern, wenn du betrachtet wirst, die Wut, mit der du feuriger denn je wirkst, obwohl deine Enttäuschung dies nicht wahrhaben möchte.

Ja, diese Zärtlichkeit, solch eine Geschmeidigkeit, diese Unermüdlichkeit, jene Kraft, die Schnelligkeit und diese Wut sind Gründe dafür, dass die Liebe auf Erden lodert.

Die Liebe, ein Zeichen der Verbindung und ein Siegel der Romantik.

POESIE

Die Glaubwürdigkeit der Presse

Christian Thoma

Als um das Jahr 1452 nach Christi Geburt Johannes von Gutenberg das erste grosse Werk der abendländischen Buchdruckerkunst vollendet, ahnt er noch nicht, dass er damit die Welt grundlegend verändern würde. Zwar verdiente Gutenberg beinahe nichts an seiner Erfindung und lebte bis ans Ende seiner Tage als armer Mann, doch legte er durch sein Schaffen den Grundstein für das erste Massenmedium der westlichen Welt.

Wie, wo und wer die erste richtige Zeitung gedruckt hat, ist bis heute umstritten. Tatsache ist, die Menschheit kennt schon seit über vierhundert Jahren zeitungähnliche Schriften und Drucke. Heute ist von all dem Schnitzen, Giessen, Aufreihen aus vergangener Zeit nicht mehr viel übrig geblieben. Tausende von Zeitungen verlassen jede Stunde die Druckereien. Circa eine Millionen Zeitungen wird täglich alleine in der Schweiz produziert. Wie viele Schweizer denn eine Zeitung lesen, ist umstritten: die einen pokern hoch und sagen knapp 90 Prozent. Vielleicht doch leicht überschätzt, doch klar ist, es sind eine ganze Menge. Zwar wird Herr und Frau Schweizer noch nicht zwangsläufig mit dem Zeitungslesen in Verbindung gebracht, doch ist ganz klar: Gedruckte Medien haben - trotz Internet und Fernsehen - Zukunft und einen gewissen Verlässlichkeitswert.

Die hohen Absatzzahlen freuen zwar die Verleger und ermuntern den Journalisten zum Schreiben, doch hat sich gerade in der heutigen Zeit einiges im

Bereich Journalismus getan.

Wer heute die Schlagzeile einer Zeit betrachtet, wird nur schon an der fetten Überschrift merken, dass der Journalismus auch in der Schweiz härter geworden ist. Viele Zeitungen strecken jeden Tag den Finger auf ein neues Opfer und man fragt sich, ob es in dieser Welt noch etwas anderes gibt als Skandale. Besser gesagt, man fragt es sich eben lieber nicht.

Wir erinnern uns: 2002 – ein ach so grosser Skandal um einen Schweizer Botschafter von Blick hochgespielt, mit Vergleich beendet. Durchaus kalter Kaffee für die Klatschblätter, doch immerhin das Paradebeispiel für kommerziellen Journalismus der übelsten Sorte. Zwar wird in z.B. Deutschland schon längstens mit solchen „Sündern“ härter ins Gericht gegangen, doch gibt es dafür kaum eine vernünftige Begründung – von hohen Verkaufszahlen einmal abgesehen. Natürlich kann diese Art von Journalismus auch kräftig nach hinten losgehen, wie uns der Blick ja bewiesen hat. So hat es den Ringier Verlag damals einiges gekostet – unter anderem Glaubwürdigkeit.

Die Lehre daraus ist schnell gezogen: Derartige Kreisläufe dürfen nicht mehr vorkommen. Aber auf unsere Skandalpraktik verzichten? Ganz bestimmt nicht!

Doch darf ein Schreiberling - nur um DEN Knüller zu publizieren - mit seiner Feder Personen derart traktieren? Darf man als Journalist auf Grund des kleinsten Indizes gerade eine von Vermutungen und Halbwahrheiten strotzende Skandallawine

auslösen, die erst vor den Türen eines Gerichtes zum Stehen kommt?

Aber sicher darf man das! Es gibt ja so etwas wie Pressefreiheit und ausserdem wollen die Leute es ja, wenn jemand in den Dreck gezogen wird; ansonsten würden sie Solcherlei bestimmt nicht lesen. Also eine Art Demokratie, die auf genau diese Weise unterhalten werden will.

Doch als Zeitung sollte man sich schon nicht so einfach herausreden. Seit langem ist bekannt, dass Medien gleichbedeutend sind mit Macht. Nur deshalb braucht es Nachrichtensperren und dergleichen. Also sollten Medien sich ihrer Verantwortung durchaus bewusst sein und nicht so leichtfertig zur Volksverblödung beitragen, denn eine Tageszeitung ist und bleibt ein Informationsmittel.

Wer fleissig auch noch andere Medien wie Rundfunk und Fernsehen zusätzlich zur Tageszeitungen konsultiert, wird feststellen, dass da oft vom Gleichen die Rede ist. Ein beinahe schon aktuelles Beispiel: das Luftwaffenchaos.

Anscheinend ist in unserem fliegenden Museum von Luftwaffe irgendetwas gewaltig schief gelaufen. So schief, dass es ins Fernsehen muss. Also gut: Tageschau etc. kündigen das über Moderator an, dann folgt ein fünfminütiger Beitrag mit allen wichtigen Details. Ende. Ende? Weit gefehlt! Am nächsten Tag schlägt man die Zeitung auf: Exakt dasselbe, nichts Neues oder Ergänzung-

WIRTSCHAFT

gen; witzigerweise inklusive Quellenangabe: „...10 vor 10 berichtete gestern darüber...“

Natürlich ist es verständlich, dass Massenmedien wie Fernsehen und Radio aus zwei Gründen erfolgreicher sind als Zeitungen. Erstens sind sie bequemer und zweitens aktueller bzw. schneller in der Berichterstattung. Zwar lässt sich per Internet heute einiges bewerkstelligen, doch kriegt man da aus marktwirtschaftlichen Gründen ja nicht die ganze Zeitung umsonst zum Lesen, sonst wäre der Schreiberling ja früher oder später auf der Strasse. Ausserdem; nicht jeder hat sowohl einen Computer mit Internetzugang zur Verfügung als auch noch die Zeit, die Infos aus der elektronischen Datenwelle rauszufiltern, die da per Klick angewalzt kommt.

Dieses dauernde Konkurrenzieren und Nachahmen führt unweigerlich dazu, dass gedruckte Medien wie Zeitungen nicht nur an Qualität, sondern auch an Charakter verlieren. Eigentlich schade. Zwar liest man die Zeitung ja, weil man etwas erfahren will, aber ob es unserer Gesellschaft nicht gut tun würde, Sinnvolleres zu lesen als bloss noch einen Skandal nach dem anderen, den Text des gestrigen Tagesschau-Sprechers in Kurzform oder ausländische Cartoons, die keiner so recht versteht, interessiert den Verleger nur mässig. Die Leute wollen es ja so, sie interessiert nicht mehr wie früher das Wetter, denn das kann man auch dadurch erfahren, dass man die Nase aus dem Fenster streckt. Nein, sie wollen entweder lesen, wie jemand in den Dreck gezogen wird, oder aber irgendetwas Peter-und-Vreni-Mässiges im grossen Stil. Aber die Frage ist; Wie wichtig ist es für unsere Gesellschaft zu wissen, dass die englische Königin anfangs nicht so recht an der Hochzeit ihres Sohnes erscheinen wollte? Oder wie extravagant und abgefahren der Hut nun war, den

Camilla getragen hat? Andere Frage: Klar, die Monarchie in Grossbritannien ist beinahe tot, doch wisst ihr, wer vor Elizabeth auf dem Thron sass? Ich wüsste es zumindest nicht. Aber das wäre sicher interessanter als Form und Farbe von Camillas Hut. Trotzdem: Es steht in der Zeitung. Dabei gäbe es genügend Plattformen für solcherlei. Zum Beispiel eine Illustrierte, vielleicht auch eine Wochenzeitung. Aber ganz sicher sollte in Zeitungen nicht über solch unsinnige Sachen wie zum Beispiel Hüte debattiert werden.



Wer Texte nur aus Genuss lesen möchte, um seinen literarischen Durst zu stillen und sich ganz fremder Kreativität und Meinung hingeben möchte, der sollte unbedingt auf eine Wochenzeitung zurückgreifen. Zwar ist die „Weltwoche“ nicht gerade jedermanns Sache, doch lassen sich dort manchmal sehr gute Denkanstösse finden. Der Grund ist einfach: Da solche Zeitschriften nur wöchentlich oder gar monatlich herauskommen, dürfen keine Themen verwendet werden, die nur für ein paar Tage interessant sind. Also ist beispielsweise eine Bekanntmachung, dass jene und jener den Bund der Ehe schliessen wollen, nicht mehr von Belang, da das von den Tageszeitungen bereits mehrfach aufgekocht wurde. Möchte

eine Wochenzeitung auf so ein Ereignis Bezug nehmen, dann nur, weil sie es von einem ganz anderen Standpunkt betrachtet - oder das Redaktionsteam der Zeit hinterherhinkt.

Eine Wochenzeitung muss sich also von rein kommerziellem Journalismus, in dem es immer nur darum geht, der Erste zu sein, grösstenteils lossagen, wenn sie ihre Leser nicht verlieren möchte.

Schlussendlich kommt es auf das Zielpublikum an. Wenn ein Magazin sich dem Tratsch und Klatsch verschreibt, so ist das vielleicht ganz in Ordnung. Es gibt genügend Fachzeitschriften, da muss es auch für die Leute, die gerne ihre Nasen in fremde Angelegenheiten stecken, etwas dabei haben. Wenn sich jedoch eine Tageszeitung dieser Art von Berichterstattung preisgibt, so ist dies in meinen Augen mehr als verwerflich, denn eine Zeitung könnte über Aktuelles umfangreicher berichten als der Fernseher mit seinen begrenzten Sendezeiten und ist zugleich auch aktueller als Wochenzeitungen und Magazine.

So sollten sich Tageszeitungen wie NZZ, Blick und Tagblatt meiner Meinung nach auf umfangreiche, sachliche Berichterstattung konzentrieren, Wochenzeitungen wie „Weltwoche“ und Co. sich intensiver mit wichtigen Ereignissen befassen oder zeitunabhängigen Artikel publizieren. Und die Magazine, die sollten eigentlich das tun, womit sie halt am meisten Erfolg bei ihrem Zielpublikum erreichen. Also vom Individualismus zum Spezialismus zurückkehren. Durch Spezialismus gewinnt man im Übrigen Zeit, wie Gutenberg uns ja bewiesen hat. Die könnte dann jeder Journalist darin investieren, seine Artikel noch einmal gründlich durchzulesen und ihm eventuell eine Quäntchen Genialität zu geben.



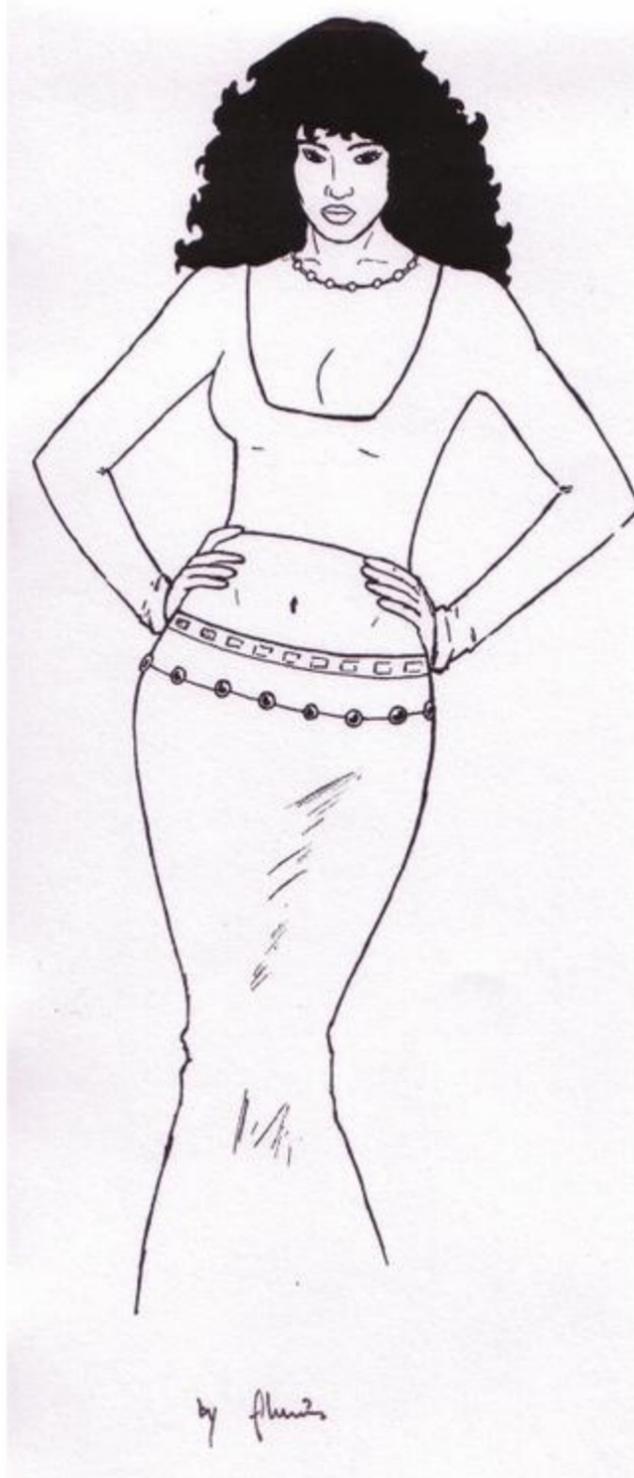
Aladdin: Wie es wirklich war

Alexander Brühlmann

„Aladdin, erzählst du den Kindern wieder Geschichten?“, hörte ich die Stimme meiner Frau aus der Ferne. „Ja, sie haben mich darum gebeten“, erwiderte ich in knappem Ton. „Onkel Aladdin, erzählst du uns jetzt endlich die Geschichte von der Wunderkerze?“, fragte einer der elf Gassenjungen, die gespannt vor mir sassen. „Nur ruhig, mein Junge, ich bin auch nicht mehr der Jüngste. Aber wenn ihr wollt, erzähle ich euch, welches Schicksal mir in meiner Jugend, genauer gesagt vor 54 Jahren, widerfahren ist: Mein Vater, ein Sklave, war weit fort und meine Mutter bereits tot. Ich war ein kleiner, leichtsinniger Dieb, der entweder von den Händlern durch die Strassen gejagt wurde oder Jasmin, der schönsten Frau von ganz Bagdad, nachspionierte. Jasmin war die Tochter eines reichen Melonenhändlers und sie war gleich alt wie ich: 21 Jahre. Häufig entdeckte ich sie auf dem Markt, denn sie war oft für ihren Vater unterwegs. Sie schien unglücklich zu sein. Vielleicht, weil sie stets von Leibwächtern begleitet wurde und es den Normalsterblichen unmöglich war, sie anzusprechen.“

Eines Morgens, ich lief gerade durch eine dunkle Gasse, als mich ein mir unbekannter Händler zu sich rief. Ich ging hin und bewunderte die vielen Töpfe und Kerzen, die auf seinem Tischchen lagen. Plötzlich

drückte er mir eine Kerze in die Hand und flüsterte: „Hier, für nur drei Silberstücke bekommst du sie.“ - „Was soll ich damit?“, entgegnete ich verwundert.



- „Sie wird dir einen Wunsch erfüllen, wenn du sie anzündest. Wünsche dir aber weder die Liebe noch den Tod eines Menschen, denn dann wird dir Letzteres widerfahren.“, erklärte der Händler geheimnisvoll. Ich zögerte nicht sehr lange und lief

davon, da ich keine Silberstücke hatte. Seltsam, der Mann folgte mir nicht. Im Gegenteil, er war verschwunden, als ich noch einmal zurückblickte.

Bereits fünf Minuten später, ich hatte die Kerze angezündet, wünschte ich mir, meine grosse Liebe kennen zu lernen und in ihrer Nähe zu sein. Plopp und plötzlich fand ich mich in schönen weissen Kleidern und mit einem Turban auf dem Kopf wieder. Ich war ganz ausser mir vor Freude, als ich eine forschende Stimme hörte: „Aladdin, ich wünsche, dass du meine Schuhe putzt.“ Keine Minute später trat Jasmin in den schön verzierten Raum. „Aber Herrin, eure Schuhe glänzen doch schon!“, sagte ich überrascht ob der blitzblanken Schuhe. „Na und? Du tust, was ich dir sage!“ Oh nein, ich mochte es nicht glauben. Dieses bezaubernde Wesen konnte niemals eine so herrische Person sein.

Nachdem ich mich schon einige Wochen von Jasmin, die ich nun als lebendes Monster bezeichnete, hatte herumkommandieren lassen, verfluchte ich meinen Wunsch, den ich wohl aus blinder Liebe aussprach.

Viel mehr hatte es mir nun Arisha, die Dienerin von Jasmin, angetan. Und ich wünschte, dass es kein Traum sei, diese Liebe beruhte auf Gegenseitigkeit. Als Arisha und ich genügend Geld verdient hatten, kündigten wir den Dienst bei Jas-

min, der wir ja schlussendlich alles zu verdanken hatten, und zogen in ein Haus am anderen Ende von Bagdad. Es vergingen viele Jahre, bis ich begriffen hatte, dass der Händler damals „etwas Höheres“ gewesen sein musste. Meine Liebe, die ich kennen zu lernen wünschte, war nicht etwa die begüterte Jasmin, sondern die arme Dienerin Arisha. Für diese Chance, die ich damals bekommen habe, bin ich Allah noch heute dankbar.

„Oh, das war aber eine schöne Geschichte, Onkel Aladdin“, meinten die Jungen, als ich meine Augen schloss und zu beten begann. „Aladdin, unser Enkel möchte dich etwas fragen“, hörte ich Arisha, seit 45 Jahren meine Frau, rufen.



Gametipp

Kerem Altay

Wenn es draussen regnet und man in der behaglichen Wohnung bleiben will, ist es an der Zeit, ein gutes Spiel hervorzu-kramen und zu zocken, was das Zeug hält.

Dabei hätte man gerne ein Spiel gespielt, das man immer wieder spielen kann. Ein solches Spiel ist Gothic. Wer Rollenspiele mag, dem wird dieses Spiel gefallen.

Gothic spielt im Minental von Khorinis, wo man Verbrecher dazu zwingt, in den Minen dieses Tales nach Erz zu schürfen. Das ganze Tal wird von einer gigantischen magischen Barriere umspannt, die das Fliehen aus der Barriere verunmöglichen soll. Doch etwas ist bei der Erschaffung der Barriere schief gegangen: Sie wurde wesentlich grösser und verschluckte auch die dreizehn Magier, die die Barriere erschufen. Unschuldiger wirst du in diese Barriere geworfen, und musst dich fortan durchschlagen, um irgendwann aus dem Minental zu entfliehen...

Gothic ist ein typisches RPG. Fans dieses Genres wird das Spiel sofort ans Herz wachsen. Ihr startet vollkommen hilflos und müsst euch durchkämpfen um im Minental geachtet zu werden. Im Spiel selber müsst



ihr Aufgaben lösen, die man euch gegeben hat, so muss man jemandem ein Schwert zurückbringen, der es verloren hat. Doch wenn man will, kann man es auch behalten, wobei dann keine Belohnung winkt. Diese Freiheit ist ein weiterer Reiz am Spiel, man kann tun und lassen, was man will, muss sich jedoch immer auf die Konsequenzen gefasst machen (wie im wahren Leben...).

Das ganze Spiel ist in 3D gehalten, wobei man den Helden aus der 3rd-Person-Ansicht steuert. Die Grafik war seiner-

zeit recht gut und gefällt heute eigentlich immer noch, wobei der Hauptpunkt am Spiel die Atmosphäre ist. So gibt es eine komplette Sprachausgabe und eine sehr passende Musik, die je nach Gegebenheit oder Ort

wechselt. Die Oberwelt wurde sehr authentisch erstellt. Da sieht man z.B. in der Ferne, wie ein Paar Wölfe über kleinere Tiere herfallen, während leise das Wasser plätschert. Die Oberwelt ist vergleichsweise gross, sodass ihr immer

wieder neue Winkel entdeckt und nie die Lust verliert, durch die Landschaft zu schlendern. Auch in puncto Gameplay ist das Spiel vollkommen einfach, und schon nach kurzer Zeit kann man die weitläufigen Ebenen erkunden, wobei man vorsichtig sein sollte, keinem Wolf oder sogar Schlimmerem zu begegnen.

Fazit:

Wer es mag, Aufgaben zu lösen und durch eine realistische Welt zu schlendern, sollte sich das Spiel unbedingt angucken.





La prévision

Simone Hilber

Es war einmal, und das wars jetzt wirklich. Eine weitere Ausgabe vollgestopft mit Heldentaten, Wasserleichen und anderen ulkigen Ideen der Redaktion zu Ende gelesen. Wir hoffen, ihr macht nicht auf der Zielgeraden schlapp und lest auch noch die letzten Zeilen. Im nächsten Ultimatum widmen wir uns dem Thema „**Handgelenk mal π**“. Was man alles mit

3,14159 machen kann, wissen wir selbst noch nicht so genau, doch wir sitzen schon wieder angespannt in unseren kleinen Kämmerchen und tüfteln an neuen Texten. Wir hoffen, auch eure Fantasie macht Überschläge, also lasst ihr freien Lauf! Bitte werft eure Texte, Bilder und Lehrersprüche bis zum 3. September 2005 in den **Ulti-Briefkasten im B-Stock** (neben dem

SO-Briefkasten) oder schreibt uns eine E-mail an ultimatum@ksbg.ch. Wie immer behält sich die Redaktion das Aussortieren der Texte vor, anonyme Texte werden nicht gedruckt!

Also ran an den Bleistift und los gekritzelt!

Eure Ultimatumredaktion



Der Treffpunkt nach der Schule

Ob zum kleinen Imbiss oder ausgedehnten Gelage, zum Schwatz mit Freunden oder zum Familien-Treff: Wenn ihr kreative italienische Küche, südländisches Ambiente und ein gutes Preis-/Leistungsverhältnis schätzt, werdet ihr euch im Ristorante Pizzeria Molino – nur wenige Gehminuten von eurer Kanti Burggraben entfernt – gerne zu Tische setzen. Und könnt hausgemachte Teigwaren und Pizze, gluschtige Salate und Antipasti, feine Fleisch- und Fischgerichte sowie leckere Dolci geniessen.

**Gegen Vorweisung eures Schülerausweises könnt ihr
auch in Begleitung erst noch
15 Prozent günstiger schlemmen!**



Ristorante Pizzeria MOLINO

Bohl 1, 9000 St. Gallen, Telefon 071 / 223 45 03

7 Tage in der Woche offen:

Montag bis Samstag von 07.00 bis 24.00 Uhr und Sonntag von 09.00 bis 23.30 Uhr.

Durchgehend warme Küche.

www.molino.ch

